

Er scheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen...



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzelle im Memelgebiet und in...

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 56

Memel, Sonntag, den 6. März 1932

84. Jahrgang

Waffenstillstand als Grundlage der Völkerverhandlungen über den Ostasien-Konflikt

Die Außerordentliche Völkerverversammlung hat gestern nachmittags im Hauptsaal die Verhandlungen über den chinesisch-japanischen Konflikt fortgesetzt...

Präsident Gynans stellte auf Grund der Aussprache als einmütige Auffassung des Hauptausschusses fest, daß die Einstellung der Feindseligkeiten die Grundlage sein müsse...

Chinas offizielle Abfrage

Wb. Nanking, 5. März. Der chinesische Außenminister hat seinem Vertreter in Shanghai Aufweisung gegeben...

55 000 japanische Soldaten an der Shanghai-Front

Wb. Shanghai, 5. März. Die japanische Truppenverfärfung von 10 000 Mann, die bei Luho und Wafung gelandet wurde...

trodnet ist. Frage das Reh auch diese Nacht über. Bei jeder dritten oder vierten Kopfwäsche sollte heiße Delbehandlung vorausgehen...

Fettiges Haar. Wenn Dein Haar unansehnlich und fettig aussieht und Du fühlst im Augenblick nicht genügend Zeit...

Massage. Drei Minuten jeden Morgen und Abend massiere Deinen Haarboden mit den Fingerspitzen Deiner zehn Finger...

Eine Jungesellin baut sich ihr Nest

Es soll natürlich besonders hübsch sein bei der Jungesellin von heut - modern, bequem, vergnügt - Natürlich modern! Man kann keine Bierzimmerrwohnung brauchen...

Bücher haben griffbereit in Regalen, nicht mehr fest vermauert hinter Glas und Rahmen, wie einst, da Schöpfung der kostbaren Einbände fast ebenso wichtig war wie das Lesen...

Lang's nicht zum Schreibtisch, so steht in Fensternähe ein Tisch mit männlich erstem Tintenschaf und handfestem Bücher...

Aber ganz verleugnet sich die Frau natürlich nicht in diesem modernen Raum. Man sieht schöne hübsche Handarbeiten, Kissen und Decken...

Die Sehnsucht einer jeden Frau steht nach dem Heim, das ihr ganz zu eigen gehört. Das möblierte Zimmer, sei es noch so lieb und gemächlich...

Es wirkt in diesem Heim der berufstätigen Dame auch deshalb alles so harmonisch und hübsch, weil nicht aus irgendeiner Laune heraus...

Ein besonderer Stolz erfüllt die Jungesellin, die eine eigene Küche hat, die sich nicht mit einem Kochrechen im Zimmer oder im Bad begnügen muß...

Ein liebevoll heiteres, zärtliches Vögeln verbindet sich mit dem warmen, zarten Duft...

schön, wenn er diese eigenen Erzeugnisse betonter Hausfraulichkeit bereitet.

Keinem anderen Körperteil werden so viel Leistungen zugemutet wie den Füßen; aber gerade die Füße werden von den meisten Menschen stiefmütterlich behandelt...

Druckschwellen und Hühneraugen entstehen durch zu enge und zu weite Schuhe. Die fertigen Spezialmittel und warme erweichende Seifenbäder haben sich gut bewährt...

Die Zehennägel müssen regelmäßig geschnitten werden, und zwar viereckig, nicht rund. Eingewachsene Nägel - besonders häufig an der großen Zehe - müssen sorgfältig beachtet werden...

Fußschweiß erfordert tägliches Baden der Füße mit einem Lauge aus Ammoniak, der Gerüche vertreibt. Waschungen mit verdünntem Essig, mit dünnen Formalinlösungen, essigsaurem Zerde...

Wer zu starke Fesseln und Füße hat, massiere seine Füße täglich morgens nach dem Aufstehen. Langsam aber kräftig aufdrückend, streicht man mit Daumen und Zeigefinger von den Knöcheln nach oben...

Bei Frostbeulen, die besonders bei Witterungswechsel sehr jucken, muß man Weichheitsbäder nehmen, um die Blutgefäße, die bei Kälte erlahmen...

Bei Kindern, die zum Senkfuß neigen, halten gymnastische Übungen der Fußmuskulatur, die frühzeitig, regelmäßig und unter sachmännlicher Anleitung vorgenommen werden...

Einige Regeln für gesundes Essen

Langwelle Deinen Magen nicht mit allzu gleichmäßiger, monotoner Kost. Scheue keine Dir bisher unbekanntes Gerichte...

Gib jedem Schulkind einen Viertel Liter Milch pro Tag, jedem Erwachsenen die Hälfte. Ist nicht zu viel Süßigkeiten. Trinke täglich einige Glas Wasser...

Strohgeschicht läßt sich leicht reinigen, indem man es mit einem Brei aus pulverisierter Schwefelbläue und Wasser einreibt...

Sardien läßt die Maske fallen

Frankreich wird weder die allgemeine Abrüstung, noch die Gleichmachung der Rüstungen annehmen

Ministerpräsident Lardien sprach gestern vor dem Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten über die außenpolitische Lage...

Dr. B. Berlin, 4. März. In einem Rundfunkvortrag beschäftigte sich kürzlich der frühere Chef der Marineleitung Admiral a. D. Bentz mit den Fragen der Seeabrüstung...

In Beantwortung einer Frage des radikalen Abgeordneten Bergerpe erklärte Lardien, es könne nicht davon die Rede sein...

Als deutsche Forderung auf der Abrüstungskonferenz stellte Admiral Bentz zum Schluß die volle Gleichberechtigung mit den anderen Nationen auf.

Lindbergh telephoniert mit den Kindesräubern

Wie verlautet, soll es Oberst Lindbergh gelungen sein, sich mit den Entführern seines Kindes telephonisch in Verbindung zu setzen...

dem geraubten Lindbergh-Baby „bessere Dienste zu leisten“. Tatsächlich erlegnete sich im vergangenen Jahr ein ähnlicher Fall von Kindesentführung...

Eine Verhaftung im Fall Lindbergh

Wb. Hopewell (New Jersey), 5. März. Ein gewisser Patig Orlando aus Hopewell ist gestern nachmittags in Brooklyn verhaftet worden...

Bis jetzt 600 Personen verhört

Wb. New York, 5. März. In der Angelegenheit der Entführung des kleinen Sohnes Lindberghs sind bis jetzt 600 Personen verhört worden. Eine wurde in Haft gehalten.

Wichtige Ratshläge zur allgemeinen Haarpflege beim Waschen

Das Wichtigste beim Haarwaschen, vorausgesetzt, daß Kopfhaut und Haar gründlich gesäubert wurden, ist das richtige Nachspülen...

dem Haar in Verührung kamen. Ein gutes Waschpulver ist darum vorzuziehen.

Spüle, bis die letzte Seifenspur entfernt ist und füge der letzten Spülung etwas Zitronen oder Essig zu. Frosttiere das Haar dann mit einem heißen Handtuch...

Kampfbloch Schwarz-weiß-rot

veranstaltet in Berlin zwei Wahlversammlungen

cnb. Berlin, 5. März.

Die Berliner Organisationen der im Kampfbloch Schwarz-weiß-rot zusammengeschlossenen Deutschnationalen Volkspartei und des „Stahlhelms“ veranstalteten gestern abend im Sportpalast eine Kundgebung für die Reichspräsidentenwahl, in der u. a. der Kandidat des Kampfbloches, Oberstleutnant a. D. Düsterberg und der Vorkandidat der Deutschnationalen Volkspartei, Geheimrat Dr. Eugenberg sprachen.

Eugenberg forderte in einer kurzen Ansprache die Anwesenden auf, am 13. März Düsterberg die Stimme zu geben und fügte hinzu: „Was dann weiter zu geschehen hat, bitte ich freundlichst mir zu überlassen.“

Oberstleutnant Düsterberg gab zu Beginn seiner programmatischen Ausführungen die ausdrückliche Erklärung ab, daß er den Wahlkampf „ungeachtet aller Angriffe und persönlichen Verleumdungen ritterlich führen werde bis zum letzten Tage.“ Der Redner streifte sodann die gegenwärtige außen- und innenpolitische Lage und machte „die kurzfristige Innenpolitik des abgewirtschafteten Marxismus“ dafür verantwortlich, daß die Finanzwirtschaft, Landwirtschaft und Industrie, Handwerk und Mittelstand zerstört seien. Er erläuterte dann die Stellung des „Stahlhelms“ zum Reichspräsidenten in der gegenwärtigen Lage und erklärte wörtlich: „Wir haben um Hindenburg gerungen, um ihn wieder freizumachen von all den Einflüssen, die ihn in seinem langen militärischen Leben fremd waren. Vergeblich! Die Reichspräsidentenwahl ist und bleibt ein politischer Akt und ist kein militärischer Vorgang!“

Düsterberg sagte zum Schluß: „Ich bin mir aller Widerwärtigkeiten meines Auftrages bewußt und mit meiner Kandidatur in die Presse gesprungen. Es ist für mich keine Zähl-, sondern eine Ueberzeugungskandidatur.“

Im Saale der „Neuen Welt“ fand eine Parallelveranstaltung statt, in der ebenfalls Düsterberg und Dr. Eugenberg das Wort ergriffen. Der Andrang zu der Sportpalast-Kundgebung war so stark, daß die Polizei 1½ Stunden vor Beginn der Veranstaltung den Zutritt sperren mußte. Unter den Ehrengästen sah man den früheren Kronprinzen sowie die Prinzen Eitel Friedrich und Oskar von Preußen.

Düsterberg stellt sich der deutschen Presse vor

cnb. Berlin, 5. März.

Bei einem Presseempfang des Kampfbloches „Schwarz-weiß-rot“ stellte gestern abend der Oberstleutnant a. D. Düsterberg als Kandidat für die Reichspräsidentenwahl vor. Er betonte, daß nur die deutsche Presse geladen sei, weil es das Ansehen nicht angehe, wie wir in Deutschland unser Haus einrichten.“

Oberstleutnant Düsterberg gab einen Überblick über seine persönliche Entwicklung und betonte dabei, daß ihm die Treue der alten Armee gelöst sei. Vom 20. Februar v. J. habe Düsterberg seine Kandidatur wieder zur Verfügung gestellt. Damals habe Dr. Eugenberg noch einmal den Versuch unternommen, eine nationale Einheitskandidatur zu erreichen. Dieser Versuch sei aber ebenso gescheitert, da die Nationalsozialisten in vorhergehenden Verhandlungen am 13. und 14. Februar Forderungen gestellt habe, deren Annahme einer Kapitulation gleichkommen wäre. Zum Schluß betonte Düsterberg, daß die Kandidatur des zweiten Wahlganges seines Erachtens unannehmlich sei. Inzwischen komme es nach dem 13. März darauf an, ein „Kabinetts des nationalen Widerstandes“ vorzubereiten.

Hindenburg und die Notverordnungen

wtb. Emsburg, 5. März.

Reichsverkehrsminister Treviranus hat gestern abend hier über die politische Lage und über die Präsidentenwahl gesprochen. Der Minister erklärte, daß nach an manchen Häusern im Deutschen Reich die Plakate kleben, mit der Aufschrift: „Mehr Recht dem Reichspräsidenten“. Diesen, die diese Plakate früher hätten anschlagen lassen, zogen jetzt gegen die Machtanwendung durch den Reichspräsidenten zu Felde. Sie seien gegen die Notverordnungen und für parlamentarische Herrschaft. Niemand habe Notverordnungen für angenehm. Reichspräsident von Hindenburg habe selbst in diesen Tagen noch dem General v. Leitzow-Worbeck in ernster Sorge erklärt, daß die Notverordnungen nicht dauernde Gesetze werden dürfen, sondern nur Befehle für die Zeit vorübergehender Not sein können. Als solche müssen sie verstanden werden. Wer glaubt, daß ohne diese Notverordnungen Deutschland über die Krise des vergangenen Jahres hätte gerettet werden können, der verkennt von Grund auf die deutsche Lage.

Es sei Hindenburgs unachselbarer nationaler Verdienst, daß er den Reichskanzler Dr. Brüning mit dem Auftrage ernannte, eine rückichtslose Bilanz der deutschen Lage anzumachen. Das sei die alte Forderung der nationalen Opposition. Wer heute die Aufhebung der Notverordnungen verlange, der fordere eine neue Politik der Selbstkündigung, der Illusion, der Bilanzverschleierung, der verlangt den Staatsbankrott.

Treviranus schloß mit den Worten: „Offen und klar muß festgestellt werden: Wer Hindenburg und seinem Kanzler die Schuld für die wirtschaftliche und politische Lage zuschiebt, die die Notverordnungen notwendig gemacht hat, der betrügt das Volk.“

Der „Katholische Deutsche Frauenbund“ wählt Hindenburg

wtb. Köln, 5. März. Die Zentralfstelle des „Katholischen Deutschen Frauenbundes“ erläßt einen Aufruf zur Reichspräsidentenwahl, in dem es u. a. heißt: „Wir wollen das Schicksal Deutschlands in die Hand des Mannes legen, dessen Persönlichkeit uns als verehrungswürdiges Vorbild der Pflichterfüllung, der Vaterlandsliebe und des christlichen Glaubens vor Augen steht. Die Welt soll erkennen, daß das deutsche Volk Vertrauen und Ehrfurcht dem Mann wählt, der die Verkörperung deutscher Art und Geschichte ist. Wir wählen Hindenburg.“

Severing über „Regierungsrat“ Hitler

cnb. Berlin, 5. März.

Der preussische Innenminister Severing gab einem Vertreter der „Vossischen Zeitung“ ein Interview, in dem er sich zunächst mit der Ernennung Hitlers zum Regierungsrat in Braunschweig beschäftigte. Minister Severing erklärte, daß er sich in die Angelegenheiten des Freistaates Braunschweig nicht einmischen möchte, und darum nur grundsätzlich Stellung nehmen könne. In Preußen sei bisher noch niemand Be-

Zwei Vorschläge für Oesterreich

Der deutsche: „Selbstlos, praktisch verwertbar“, der französische: „Egoistisch, unpraktisch“

Berlin, 5. März.

Der deutsche Gesandte in Wien, Dr. Rieth, hat, wie gemeldet, dem Bundeskanzler Dr. Brüning auf die Erklärung der österreichischen Regierung, daß sie bereit sei, mit den benachbarten und allen anderen Staaten in Verhandlungen über eine wirtschaftliche Annäherung einzutreten und auf das wirtschaftliche und finanzielle Entgegenkommen der anderen Staaten rechte, um über die gegenwärtige schwere Wirtschaftskrise hinwegzukommen, eine Note überreicht, in der Deutschland seine Hilfsbereitschaft gegenüber dem österreichischen Bruderstaat zum Ausdruck bringt. In der deutschen Erklärung heißt es u. a.: Daß die Hilfsbereitschaft Deutschlands in der Vergangenheit nicht immer im gewünschten Umfang sich hat auswirken können, lag neben anderen Umständen vor allem in den Auswirkungen des Weitzbegünstigungssystems begründet. Wenn die Empfehlungen des Finanzkomitees und des Völkerbundes und die Mitwirkung der anderen Staaten die Möglichkeit eröffnen, Oesterreich Zugeständnisse für seine Ausfuhr — unabhängig von den Folgen der Weitzbegünstigung — zu machen, so ist Deutschland dazu bereit. Die deutsche Regierung ist zur Aufnahme alsbaldiger Verhandlungen über Art und Umfang solcher Zugeständnisse bereit.

Wenn auch der französische Ministerpräsident Tardieu in Genuß mit dem Vertreter der Donau-Staaten auf den Hilfsruf Oesterreichs hin bereits gesprochen hat, um den alten Plan Frankreichs von einem wirtschaftlichen Zusammenschluß der Nachfolgestaaten — mit Ausschluß Deutschlands natürlich — nachdrücklich zu empfehlen, ist es wieder Deutschland, der als erster Staat durch seine förmlichen Schritte seiner Regierung den Ruf aus Wien beantwortet. Neben diesem mehr idealen Plus, den die gesamte österreichische Delegation vollumfänglich ist es vor allem der positive und für die Praxis sehr verwendbare Gehalt, was den deutschen Vorschlag von dem französischen egoistischen Plan unterscheidet. Der deutsche Plan hat einen sehr großen Vorteil, nämlich den, daß er sofort der österreichischen Ausfuhr einen ganz erheblichen Aufschwung bringen würde; das französische Projekt würde zu seiner Verwirklichung eine sehr geraume Zeit brauchen. Der deutsche Plan geht dahin, daß der Völkerbund durch einen einmütigen Beschluß gestatten möge, daß alle Staaten, soweit sie hierzu bereit sind, der Einfuhr aus Oesterreich eine Vorzugsbehandlung einräumen, ohne daß diese Staaten sich genötigt sehen, diese niedrigen Ausnahmekosten auf denjenigen Staaten zuzuerkennen, mit denen sie im Weitzbegünstigungsverhältnis stehen. Es ist klar, daß der deutsche Vorschlag ein beachtliches Opfer bedeutet, das die Staaten Oesterreich bringen müßten. Es ist aber ebenso klar, daß Oesterreich ohne eine europäische Hilfsaktion dem Ruin ausgeliefert ist. Durch seine Bereitwilligkeit hat Deutschland wieder einmal den österreichischen Brüdern und der ganzen Welt klar und deutlich gezeigt, daß es sich auch in der Not mit dem österreichischen Volke als zusammengehörig betrachtet und daß es nach wie vor bereit ist, von sich aus jede mögliche Hilfe den Brüdern an der Donau zu gewähren.

Den nur zu durchsichtigen Plänen Frankreichs, durch Schaffung einer Donau-Föderation ohne Einschluß Deutschlands die Bindungen zwischen dem deutschen und dem österreichischen Volke zu lockern, möglichst vollkommen zu zerschneiden, werden von deutscher Seite aus selbstverständlich mit allem Nachdruck bekämpft werden. Die stärkste Waffe in diesem Kampfe hat die Praxis selbst Deutschland geschmiedet; denn ein solcher

Lappo-Parlamentäre in Helsingfors

wtb. Helsingfors, 5. März.

Die Lappo-Leute, die in Maentlae versammelt sind, haben einige Parlamentäre nach Helsingfors entsandt. Diese sind auch vom Präsidenten Svinhuvud empfangen worden.

wtb. Helsingfors, 5. März. Einer der Führer der Lappo-Bewegung, der Lehrer Katvala, hat Selbstmord begangen.

Weitere Spannung in Finnland

wtb. Helsingfors, 5. März. Ein Mitglied der Regierung erklärte, daß sich die Lage zusehens entspanne. Finestille ist nach wie vor von Lappos in Stärke von etwa 500 Mann besetzt. Auch Mäntälä ist noch in den Händen einer kleineren Lappo-Abteilung. Gegen diesen Ort ist eine Einkreisungsfaktion von Militär und Schutzkorps im Gange. Die Regierung bestrebe auf Ablieferung der Waffen und Auslieferung der Führer.

Das Waffendepot unter dem Fußboden

wtb. Helsingfors, 5. März. Nach einer stundenlangen Hausdurchsuchung fand die Bundespolizei in der Wohnung des Arbeiters Sigel unter dem Fußboden ein reichhaltiges Waffendepot der kommunistischen Arbeiterwehr

amter geworden, ohne in der Verwaltung seine für das Amt notwendigen Fähigkeiten bewiesen zu haben. Insbesondere hat man in Preußen noch niemand zum Schein zum Beamten gemacht, um ihm die deutsche Staatsangehörigkeit oder irgendeinen anderen Vorteil zu verschaffen.

Auf eine Frage, warum die preussische Regierung den Egalitätserklärungen der Nationalsozialisten keine maßgebende Bedeutung beimesse, erklärte der Minister, daß diese Erklärungen durch entgegengelegte Erklärungen völlig aufgehoben wurden. Zum Schluß sagte Minister Severing, die staatlichen Machtmittel Preußens seien nicht nur stark genug, um Ruhestörern entgegenzutreten zu können, sondern würden gegebenenfalls auch rücksichtslos angewandt werden.

Ein französischer Bluff

Dr. B. Berlin, 5. März.

Wie aus bestunterrichteter Seite erklärt wird, trifft es nicht zu, daß Italien, geschweige denn England, bei der Donaubund-Aktion des Herrn Tardieu mit der Partie sind. Paris, das diese Darstellung der Dinge gegeben hat, hat lediglich damit zu bluffen gesucht.

Natürlich sind auf den französischen Bluff auch so und so viele reichsdeutsche Blätter hereingefallen. Das ist bedauerlich, ist aber auch alles. Es trifft auch nicht zu, wenn eine früher besser geleitete Korrespondenz behauptet, es sei bekannt, daß die hiesigen amtlichen Stellen für die südosteuropäischen Pläne kein Verständnis hätten. Vielmehr hat der Ministerialdirektor Ritter, der im auswärtigen Amt die handelspolitischen Fragen bearbeitet, sich schon seit langem zu der rechten Erkenntnis durchgerungen. Herr Ritter war ja auch einer der Hauptträger des Zollunionsgedankens. Mit dem er hat die Notwendigkeit des Weges nach dem Südosten Minister Dietrich erkannt, als er seinerzeit das Landwirtschaftsministerium betreute. Und das Wirtschaftsministerium hat von jeder dieser Rente eingehalten. Von ihr wird man nun auch nicht mehr abweichen.

Hier und da wird sogar behauptet, der englische Botschafter hätte neulich im auswärtigen Amt vorsichtig angeklopft, ob Deutschland sich nicht an der Dölsner Konferenz und damit der zollunionsähnlichen Zusammenarbeit zwischen England und den skandinavischen Staaten beteiligen wolle. Daran ist jedoch kein wahres Wort. Das einzige, was stimmt, ist, daß manche Handelskreise im Reich sich von einem solchen Wirtschaftsabkommen goldene Berge versprechen.

Im übrigen bestätigt es sich, daß die Reichsregierung von den Plänen Tardieus nicht unterrichtet worden ist. Der französische Ministerpräsident hat sich vielmehr darauf beschränkt, in Genuß einige Vertreter der Donaufürsten in seine Absichten einzuweißen.

Oesterreichisch-italienische Handelsvereinbarung

wtb. Wien, 5. März. Die Amtliche Nachrichtenstelle meldet aus Rom, daß dort von dem österreichischen Gesandten in Rom, Dr. Lothar Egger, und dem italienischen Minister des Aeußeren, Grandi, jetzt eine Ausführvereinbarung unterzeichnet wurde, die den Zweck verfolgt, im allgemeinen Interesse der Förderung des internationalen Warenaustausches den Verkehr zwischen den beiden Ländern zu beleben. Die Amtliche Nachrichtenstelle schreibt: Diese Vereinbarung sieht die Bildung eines gemeinsamen Tariffrates vor, der zur Aufgabe haben wird, die Ausfuhr der Erzeugnisse der beiden Länder in sprachlicher Hinsicht zu erleichtern. Sie enthält weiter Erleichterungen für die Durchfuhr. Das Abkommen bestimmt ferner, daß die vertragschließenden Teile den Absluß von besonderen Vereinbarungen zwischen Gesellschaften der beiden Länder erleichtern werden, um die Gewährung von Ausfuhrkrediten zu begünstigen. Für die Gewährung dieser Ausfuhrkredite soll eine österreichisch-italienische Pfandgesellschaft mit dem Sitz in Mailand errichtet werden.

Schlaganfall oder Selbstmord?

cnb. Berlin, 5. März. Der zweite Aufsichtsratsvorsitzende der zusammengebrochenen Handelsbank, Dr. Brann, ist gestern in seiner Wohnung plötzlich verstorben. Ob es sich um einen infolge der Aufregungen der letzten Tage erlittenen Schlaganfall oder um Selbstmord handelt, steht noch nicht fest.

Das „Große Los“

cnb. Berlin, 5. März. Wie die Generaldirektion der Süddeutschen Klassenlotterie mitteilt, ist auf das Los Nr. 201785 der Haupttreffer von 500 000 Mark gefallen. Die erste Hälfte des Loses wird in Viertel-Losen in Sachsen und die zweite Hälfte in Achtel-Losen in Oberschlesien gespielt.

Die Gewinner des „Großen Loses“, das in einer Abteilung nach Oberhessen gefallen ist, sind sämtlich Arbeiter, Angestellte und kleine Kaufleute aus Bessungen und Umgebung. Wie die „Oberhessische Zeitung“ mitteilt, mußte einer der hiesigen Spieler der Gewinnnummer kürzlich sein Los abgeben, weil er abgehaut worden war und den Betrag für die Erneuerung nicht mehr aufbringen konnte.

„Allianz“ völlig rehabilitiert

Der „Favag“-Prozess ist kürzlich mit der Verurteilung der Angeklagten zu Gefängnisstrafen abgeschlossen worden. Der Verlauf des Prozesses hat u. a. die völlige Haltlosigkeit der Anschuldigungen, die von Seiten der Angeklagten gegen die „Allianz“ gemacht worden sind, erobert, die ja bereits durch ihre mehr als phantastische Form den Stempel der Unwahrscheinlichkeit auf sich gedrückt haben. Wie bekannt, hatte nämlich der Angeklagte Weder und der Hauptangeklagte Sauerbrey die „Allianz“ beschuldigt, der „Favag“ heimlich in den Rücken gefallen zu sein, um sich auf diese Weise ihres größten Konkurrenten zu entledigen. Die „Allianz“, so wurde ferner von den Angeklagten behauptet, habe mit Millionenbeträgen zum Zwecke der Bestechung operiert, um die „Favag“-Leute zur Fusion mit der „Allianz“ zu bewegen.

Wie aus der stenographischen Wiedergabe der Ausführungen des Vertreters der Staatsanwaltschaft, soweit sie sich auf die Verhandlungen mit der „Allianz“ bezogen, hervorgeht, hat die eingehende Beweisführung, die völlige Haltlosigkeit dieser Anschuldigungen, die pflichtgemäß bereits in der Voruntersuchung nachgeprüft worden sind, dargetan. Die Vorstandsmitglieder der „Allianz“ und ihr Generaldirektor Dr. Schmitt sind bei Behandlung der zunächst durch den Vermittler Frankl an sie herangetragenen Fusions- oder Zusammenschluß-Möglichkeiten in jeder Weise korrekt verfahren. Die „Allianz“-Leitung hat von vornherein klar erkennen lassen, daß sie nur auf völlig klarer und reiner Basis diese Verhandlungen aufnehmen könnte. Niemand ist den Vermittlern des „Favag“-Vorstandes ein Bestechungsgeld angeboten oder in Aussicht gestellt worden. Die Anwendung jeden unmoralischen Druckes, ja sogar die Benutzung solcher Mittel, die im Geschäftsleben durchaus vertretbar sind, wie der Ankauf von Aktien oder die Bildung einer Oppositionsgruppe in der Generalversammlung, ist von der „Allianz“ als für sie nicht in Frage kommend, stets zurückgewiesen worden.

Der Staatsanwalt kennzeichnete zum Schluß seiner Ausführungen das völlig korrekte Verhalten der „Allianz“ gegenüber der „Favag“ in folgenden zusammenfassenden Worten: „Ich bin der Ansicht, daß man im Geschäftsleben nicht offener und loyaler verfahren kann, als dies von der „Allianz“ gegenüber der „Favag“ geschehen ist.“

Handelsnachrichten

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	A. 3. G.	A. 3. B.	S. 3. G.	S. 3. B.
Kaunas 100 Lit.	41,98	42,06	41,98	42,06
Buenos-Aires 1 Peso	1,068	1,072	1,068	1,072
Kanada	3,736	3,741	3,716	3,724
Japan 1 Yen	1,379	1,381	1,389	1,391
Kairo 1 ägypt. Pfd.	15,09	15,13	15,04	15,08
Konstantinopel 1 trk. Pf.	—	—	—	—
London 1 Pfd. St.	14,71	14,75	14,66	14,70
Newyork 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,249	0,251	0,249	0,251
Uruguay	1,725	1,728	1,728	1,732
Amsterdam 100 Guld.	169,63	169,97	169,73	170,07
Athen 100 Drachmen	5,145	5,155	5,395	5,405
Brüssel 100 Belga-500F.	58,59	58,71	58,59	58,71
Budapest 100 Pengö	56,94	57,06	56,94	57,06
Danzig 100 Gulden	82,02	82,18	82,02	82,18
Helsingfors 100 fin. M.	6,523	6,537	6,573	6,587
Italien 100 Lire	21,82	21,86	21,84	21,88
Jugoslawien 100 Din.	7,443	7,457	7,453	7,467
Kopenhagen 100 Kron.	81,02	81,18	80,85	81,01
Lissabon 100 Escudo	13,39	13,41	13,37	13,39
Oslo 100 Kron.	79,92	80,08	79,52	79,68
Paris 100 Fr.	16,56	16,60	16,56	16,60
Prag 100 Kr.	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykjavik 100 isl. Kron.	66,38	66,47	66,18	66,27
Schwiz 100 Fr.	81,32	81,48	81,49	81,65
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Pesetas	32,57	32,63	32,62	32,68
Stockholm 100 Kron.	80,97	81,13	80,90	81,06
Talinn 100 estn. Kron.	110,19	110,41	110,29	110,51
Wien 100 Schill.	49,95	50,05	49,95	50,05
Riga	80,32	80,48	80,42	80,58
Bukarest	2,520	2,526	2,520	2,526

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 4. März 1932

	Bez. 1.50kr. Lebdegw.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) Jüngere	35-36
b) Ältere	—
Sonstige vollfleischige a) Jüngere	32-34
b) Ältere	—
Fleischige	28-31
Gering genährte	23-27
Bullen, jung voll, höchsten Schlachtwerts	27-29
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	25-27
Fleischige	23-24
Gering genährte	18-22
Kühe, jüngere voll, höchsten Schlachtwerts	24-26
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	19-23
Fleischige	16-18
Gering genährte	13-15
Färsen, voll, ausgemäst, höchst. Schlachtw.	30-32
Vollfleischige	27-29
Fleischige	21-25
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	17-22
Kälber, Doppellender bester Mast	—
Beste Mast- und Saugkälber	38-45
Mittlere Mast- und Saugkälber	28-38
Geringe Kälber	18-26
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthammel a) Weidemast	—
b) Stallmast	39-41
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	a) 36-38 b) 29-31
Fleischiges Schafvieh	30-35
Gering genährtes Schafvieh	20-28
Schweine, fetts über 300 Pfd Lebendgewicht	—
Vollfl. von ca. 240-300 Pfd Lebendgewicht	39-40
Vollfl. von ca. 200-240 Pfd Lebendgewicht	38-39
Vollfl. von ca. 160-200 Pfd Lebendgewicht	35-37
Fleischige v. ca. 120-160 Pfd Lebendgewicht	31-37
Fleischige unter 120 Pfd Lebendgewicht	—
Sauen	37

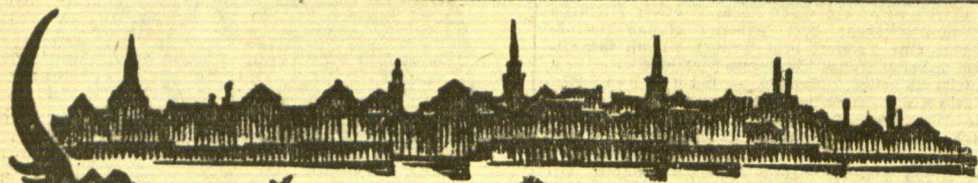
Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, 6. März. Aufrischende Winde aus südlicher Richtung, wolkig, zeitweise heiter, keine wesentlichen Niederschläge, tags leichter, nachts strenger Frost.

Übersicht der Witterung vom Sonnabend, 5. März. Wolkig bis heiter, trocken.

Temperaturen in Memel am 5. März. 6 Uhr: - 8,5, 8 Uhr: - 5,0, 10 Uhr: - 4,8

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel. Dampfboot Aktiengesellschaft, Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Martin Kackies, für den Anzeigen- und Reklamenteil: Arthur Hippe, beide in Memel.



Memel, 5. März

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Das Seminar entläßt 48 Lehrer

In der Zeit vom 29. Februar bis 4. März haben am hiesigen Lehrerseminar die Lehrerprüfungen stattgefunden. Von den 50 Seminaristen, die sich der Prüfung unterzogen, haben 48 die Prüfung bestanden, und zwar Martin Aitz, Anele Balševičius, Fritz Baßigkeit, Elsa Bendiks, Johann Bliese, Martin Budweß, David Dargies, Richard Grie-gubies, Wilhelm Guschewsky, Emil Kaspereit, Heinrich Ribelka, Antonia Krapavičius, Grete Kunties, Fritz Lebas, Charlotte Naujoks, Erich Pempe, Martin Pilosaz, Otto Schermols, August Schuties, Hans Seigies, Hans Trakies, Georg Schillat, Willy Balafus, Johann Bladausk, Milta Bruskeitis, Martha Buntin, Elisabeth Hinz, Selga Jozephie, Kurt Niebranz, Richard Maischullies, Wilhelm Mehlaus, Charlotte Mertineit, Willy Mitterreit, Helmut Peik, Anna Pietich, Grete Plowe, Walter Niemann, Elsa Koseitits, Maria Schmidt, Richard Schwellnus, Hermann Smeilus, Ernst Schattat, Ernst Szugars, Walter Teletis, Ernst Waschies, Gertrud Wenskus, Paul Wieberneit und Helene Wilken. Von der mündlichen Prüfung wurden Fritz Lebas, Charlotte Naujoks, Erich Pempe, Hans Trakies, Maria Buntin, Elisabeth Hinz, Helmut Peik und Gertrud Wenskus befreit.

Eine Kindesleiche gefunden

Gestern abend wurde in der Wohnung einer Fabrikarbeiterin in der Veitstraße Nr. 11 eine Kindesleiche, die im Bett versteckt war, gefunden. Da die Mutter des Kindes lungenkrank ist, wurde sie vorerst nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei haben bisher noch nicht festgestellt können, ob es sich um eine Kindesleiche oder um eine Totgeburt handelt.

* **Vom Hafen.** Der Verkehr im Hafen war in den letzten Wochen etwas lebhafter als bisher, wenn auch die Dampfer nur unbedeutende Ladungsposten bewegt haben. Das Motorschiff „Walborg“ und die Dampfer „Talvaldis“ und „Mars“ brachten Teilladungen Serringe von englischen Häfen, die Dampfer „Castor“ und „Gottland“ etwa 200 Tonnen Kohlen von Danzig und Sunderland. Dampfer „Ede Hugo Stinnes 6“ kam mit etwa 4000 Tonnen Kohlen von Rotterdam für die Eisenbahnverwaltung und das Hafenaufbauamt. Dampfer „Bonna“ brachte Salz von Lübeck und Dampfer „Anna Grete“ Gasreinigungsmasse von Stockholm. Die Dampfer „Gottland“ und „Marienberg“ luden hier Abbrände, Dampfer „Specht“ lud Hafer und Stückgut für Rotterdam und Dampfer „Ester“ wurde mit 1300 Tonnen Zellulose nach Spanien abgefertigt. Dampfer „Stella“ ging mit Schnittholz nach Liverpool und Dampfer „Freborg“ nach Yarmouth in See, während Dampfer „Frebmann“ noch unter Beladung für England im Hafen steht. Dampfer „Balkalin“ lud 750 Tonnen Bacon für London. Leinwand, Flachs und Wicken gingen in kleinen Partien mit den Touren-dampfern nach Rotterdam, Stettin und nach schwedischen Plätzen. Dampfer „Mars“, der gestern hier

Der Pazifist

Pfiffigkeit
den Frieden nach mangelnden Arbeitsorgien,
den Frieden — wie er glaubt, von aller Welt
begehrt —
auf mechanische Weise herzustellen.
Sein Apparat, den er erdacht,
wirkt so:
Du drückt auf einen Knopf. Ein leises Schnurren.
Und tausend Kilometer rings
über keinen Schuß und keine Explosion.
Gleichzeit, ob's nun Kanone, Mine, Bombe sei,
ob's ein Torpedo, ob auf, über, unter unsrer Erde,
einerlei,
sie allesamt
sind stracks zu Ruh' und Ohnmacht jetzt verdammt!
Wie Pfiffigkeit, verträumt und glückselig, trählt,
wie er die Zukunft als ein Paradies sich malt.
Und Friedenstausen ziehen ihn die Kreise . . .
Voll Hoffnung und voll Stolz beugt er sich zur Reife
nach allen Ländern, allen Reichen,
erwartend Ruhm und Ehren ohnegleichen.
Nades, zu jenen großen Leuten,
die etwas in der Welt bedeuten,
ist es nicht einfach zu gelangen.
Kein Fürst und kein Minister will ihn je empfangen.
Der Fürstner sieht, den Schreiber, ein Soldat
winkt ab und schickt, bedauernd ihn zum nächsten
Staate.
Nur in Peruja drang er durch zum Landesherren,
der ließ ihn vor und sah und hörte gern.
(Er hatte, wie es Sitte in der Welt,
vorn Fröhlichkeit schnell noch tausend Tants bestellt.)
Doch endlich hörte also. Pfiffigkeit das Wort.
Und sagte sanft und mit Sumor:
„Sehe, ganz gut, Herr . . . Herr . . . Pfiffigkeit,
nur sei ein Einwurf mir erlaubt,
wenn mit Kanonen, Mienen, Bomben demnach
Schluß,
behe, nun, die bescheid'ne Frage soll Sie nicht ver-
drängen:
womit soll man denn wohl in Zukunft
sich freuen?“
Verfürzt beharrte Pfiffigkeit, gefnickt und summ . . .
Bestürzte Herr am Fenster zog vorbei
und Kriegsmusik — Klingbuntara, Tching, Bum —
vom Volk begrüßt mit Hoch- und Jubelschrei . . .
E. Pl.

mit Seringen von England eintraf, war Ende Januar auf der Reife im Stagen an der dänischen Westküste nahe dem Vinsford in Nebel gestrandet und dann mit schweren Bodenschäden von Bergungsdampfern abgeschleppt worden. Die Ladung des Schiffes wurde in Aalborg gelüftet. Die umfangreichen Reparaturarbeiten dauerten fast vier Wochen.

* **Im Lesezimmer der Stadtbücherei** sind in der Zeit vom 7. bis 19. März folgende Bücher ausgestellt: Adler: Pommern. Brand: Der Nordosten. Eulenberg: Mit dem Kaiser als Staatsmann und Freund auf Nordlandsreisen. Band I und II. Fischer: Das Recht und der Schutz der polnischen Minderheit in Oberschlesien. Franz: Goethe als religiöser Denker. Jahrbuch der Goethegesellschaft. Band 17. Kaulisch-Niedel: Die Mara. Kurebs: Die osteuropäischen Staaten. Müller: Von freier Schülerarbeit. London: Martynas Jdnas. D. 1 und 2. Lorenz: Sporthygiene. Süddeutsche Monatshefte. Jahrgang 28. S. 1. Federjen: Der Soreshjund. Kikert: Uebersicht. Kaufst. Niesensfeld: Swante Arrhenius. Goethes Faust. Praxistas Vilnius? Wechsel: Spirit und Geist. Wittkop: Goethe. Leben und Werk. Wolff: Vom lachenden Denken.

* **Verein für jüdische Geschichte und Literatur.** Uns wird geschrieben: Am Montag, dem 7. März, findet in der Aula der Altschulischen Schule ein Vortrag von Nabula Dr. Julius Augustus über die jüdische Literatur statt. Dr. Augustus hat hier bereits am 10. Dezember 1929 und 27. Januar 1931 über das dichterische Schaffen und Wirken der beiden größten hebräischen Dichter der Gegenwart Bialik und Tchernichowski gesprochen. Seine anschauliche und lebendige Darstellung in formvollendeter freier Rede sind noch in lebhafter Erinnerung. Einer Anregung und Einladung von hier folgend, wird Dr. Augustus am kommenden Montag über die Charakteristik des berühmten Vorgängers der jüdischen hebräischen Dichter, J. R. Gordon, sprechen. Gordon (1890-92) war einer der lehrreichsten und interessantesten Meister der hebräischen Sprache und Literatur seiner Zeit.

* **Das Konzert Fehér-Novaki** am nächsten Mittwoch wird — so schreibt man uns — durch die Violinsonate op. 21 in Gismoll von Dohnanyi eröffnet, eines Landmannes der Konzertgeber. Dohnanyi lebt in Budapest als Direktor der unter der Oberleitung von Hubay stehenden Kgl. Hochschule für Musik. Die Sonate wurde von den beiden Künstlern vor kurzem im Budapestiner Rundfunk gespielt, konnte jedoch leider wegen der für den Empfang ungünstigen Zeit in Memel nicht gehört werden. Mehrfach gekürzten Wägen entsprechend, ist Tarinis herrliche Teufelskrillersonate auf das Programm gesetzt worden, sowie die Passacaglia von Händel-Salvoisen für Geige und Bratsche. Der zweite Teil des Konzerts bringt eine Caprice für Geige allein von Paganini, genannt „Palästrina“. Ein Werk von ungeheurer, nur dem Fachmann erkennbarer technischer Schwierigkeit, klingt es, obwohl mit dempfer gespielt und ohne Begleitung, doch stellenweise fast orchesterl. Wilhelm Friedemann Bach, Johann Sebastian's ältester Sohn (1710-1784), war außerordentlich begabt und der besondere Liebling seines Vaters, schlug jedoch leider gänzlich aus der Art, da er sich eine vage-hundierend lebendige Welt, die er als seine Aufgabe fand der höchsten Beachtung wert, von durchaus individuellem Stil, häufig durch innigen Ausdruck überaus schön. Das in dem Konzert am Mittwoch gebotene „Grave“ drückt die ganze Tragik seines Geschickes aus. Es folgt nun ganz, ein ungarischer Komponist, Professor an der Budapestener Hochschule und Dirigent des dortigen Symphonieorchesters, mit Satyr und Dryade. Dieses reizende Stück ist vom Komponisten sowohl als Solo für Violine als auch für Orchester geschrieben und ist in beiden Ausführungen gleich wirkungsvoll. Ein Chopin'scher Walzer, von Subermann für Geige und Klavier schön und eindringlich komponiert, schließt sich an. Beschlossen wird das Konzert durch die Zigeunerweisen von Sarasate. Dieser, ein sogenanntes Wunderkind — er spielte schon als zehnjähriger Knabe am Hofe von Madrid — hatte alle Eigenschaften des Virtuosen. Von seinen Kompositionen sind die „Zigeunerweisen“ die bekanntesten. — Den beiden Künstlern ist neben dem sicheren musikalischen Erfolg auch ein gutes materielles Ergebnis zu wünschen, besonders, da die Konzertveranstaltung mit ungewöhnlich hohen Unkosten belastet ist.

* **Neue Kurse an der Städtischen Haushaltungsschule.** Am 5. April beginnt, wie uns vom Magistrat geschrieben wird, an der Städtischen Haushaltungsschule in der Parkstraße 13/15 ein neuer Jahreskursus. In ihm werden junge Mädchen aller Schularten, die mindestens 16 Jahre alt sind, in allen Zweigen der Hauswirtschaft ausgebildet. Die Schule ist als öffentliche Haushaltungsschule mit den Berechtigungen gemäß Ziffer 8 II der Bestimmungen des Erlasses vom 17. April 1924 in Preußen anerkannt. Schülerinnen, die sich dem Beruf einer Kindergärtnerin oder Hortnerin widmen wollen, können somit, da das Zeugnis der hiesigen Städtischen Haushaltungsschule zum Eintritt in ein Kindergärtnerinneneminar berechtigt, das zur Ausbildung verlangte hauswirtschaftliche Jahr in Memel ableisten. Das gleiche gilt auch für die Ausbildung der Wohlfahrtsprüferinnen. Als Höchstzahl können 40 Schülerinnen aufgenommen werden. Gleichzeitig beginnt ein Abendkursus, der ein Viertesjahr dauert und zweimal wöchentlich stattfindet. Meldungen für beide Kurse nimmt bis

zum 22. März Gewerbeoberlehrerin Fräulein Papfer-Memel, Parkstraße 13/15, entgegen.

* **Zuwachs im Zirkus Conrado.** Bekanntlich ist Zirkus Conrado nach Beendigung seiner Gastspiele in Memel im vergangenen Herbst auf Gut Janischken ins Winterquartier gezogen. Die Artisten haben allerdings neue Engagements angenommen, sonst ist aber der Zirkus mit seinem umfangreichen Wagenpark und den zahlreichen Tieren der verschiedenen Rassen hier geblieben. Während auf dem großen Gutshof die Wagen schön geordnet zusammengestellt stehen, sind die Tiere in den geräumigen Ställen untergebracht. In dem einen Stall stehen die Pferde, darunter die schmucken Libizaner Schimmel aus dem früheren österreichischen kaiserlichen Hofgestüt, die zierlichen Schottland-Ponys, die kaum einen Meter hoch sind und dieser Tage Zuwachs bekommen haben — zwei noch zierlichere Füllen, die jetzt 40 bis 50 Zentimeter groß sind — indische Zebu, ebenfalls mit einem jungen Kalb, sibirische Kamele, von denen eines dieser Tage durch Unfall verendet ist, und verschiedene fremdländische Schafarten sowie Affenfamilien. In einem zweiten Stall sind die Raubtierställe mit Eis- und Kragenbären, einer Hyäne, mit mehreren Löwen, darunter einige polterliche kleine Tierchen, die kaum vier Wochen alt sind, und anderen Raubtieren untergebracht. Wie uns mitgeteilt wird, ist die Befichtigung der Tiere gegen ein kleines Entgelt jederzeit gestattet. Bereits jetzt werden Vorbereitungen für die im Frühjahr beginnenden Vorstellungen getroffen. Es ist vorgesehen, mit dem ersten Gastspiel im April in Memel zu beginnen.

* **Diebstahl.** Dieser Tage wurde einem Besitzer eines aus Bismarck, der sich in einer Gastwirtschaft am Steinort wohnt, ein Briefkasten aus Stoff von feldgrauer Farbe, die selbst hergestellt war, mit 200 Lit Inbalt und Inlandspapier entwendet. Die Kriminalpolizei bittet hierzu um sachdienliche Angaben.

Vom Markt

Auf dem heutigen Wochenmarkt war das Angebot an Eiern ausreichend, aber die Preise hatten gegenüber den Forderungen an Markttagen der Vorwoche etwas zurückgegangen. Dagegen waren die Butterpreise etwas zurückgegangen. Das Angebot dürfte die Nachfrage überreichlich gedeckt haben. Besonders groß war heute das Angebot an Schweinefleisch in der Markthalle. Nicht allein die zahlreichen Verursacher vorzügliches Schweinefleisch zu billigen Preisen an, sondern an jedem geeigneten Platz in der Markthalle standen auch viele Landleute, die das Fleisch ihrer im Haushalt vielfachierten Schweine verkaufen wollten. Auf dem Angebot an Hühnern aller Art gebietet Butter kostete 2,20-2,30 Lit je Pfund und Eier 14-16 Cent das Stück. Auf dem Fischmarkt kosteten Bierfische 80 Cent, Zander 2,20 Lit, Hechte 1,50 Lit, Barsche 50 bis 70 Cent, Dorsche 60 Cent, große Stinte 40 Cent, Sprotten 20 Cent, Strömlinge 50-60 Cent, Quapern 80-90 Cent und Wäben 30-50 Cent je Pfund. Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch Schulter und Schinken für 90 Cent, Bauchfleisch für 1 Lit, Speck für 1,10 Lit und Karbonade für 1 bis 1,20 Lit je Pfund. Von Rindfleisch kostete dieselbe Menge Suppenfleisch 80 Cent, Schmorfleisch 90 Cent und Scherles 1,20 Lit. Hammelfleisch war für 1 Lit und Kalbfleisch für 0,80-1,20 Lit je Pfund zu haben. Die Gemüsepreise waren dieselben wie am Sonnabend voriger Woche. Auf dem Marktplan an der Dange war Getreide in genügenden Mengen zum Verkauf gebracht worden. Roggen sollte 18 Lit, Hafer 12 bis 13 Lit und Gerste 15 Lit je Zentner kosten.

Schweine- und Heupreise

Das Angebot an Ferkeln auf dem Friedrichsmarkt war ziemlich gering. Die Forderungen der Verkäufer waren gegenüber den Preisen der Vorwoche etwas zurückgegangen. Man konnte heute fünf bis sechs Wochen alte Ferkel für 25-35 Lit je Paar haben. — Das Angebot an Heu auf dem Hantemannschen Platz war mittelmäßig. Ein Zentner sollte je nach Qualität 5-6,50 Lit kosten. Die Kaufkraft war ziemlich reger. Häcksel war für 4 bis 4,50 Lit je Zentner zu haben.

Kirchenzettel

Christl. Gemeinschaft „Engl. Kirche“ Memel, Engl. Kirche: 5½ Uhr nachm. Versammlung; 7 Uhr abends Jugendversammlung. — Schmels, 3. Duerstraße Nr. 2 bei Greitshaus: 2½ Uhr nachm. Versammlung. [1400]

Ev. Lut. Gottesdienst, Memel, Töpferstr. Nr. 11: Am Sonntag, vorm. 9 Uhr deutsch, nachm. 1 Uhr lit. mit der Feier des heiligen Abendmahls. Pfarrer Abromeit. [1731]

Baptistengemeinde Heydekrug, Sonntag: 10 Uhr vorm. Sonntagsschule, 4 Uhr nachm. Gottesdienst, Pred. Samadba. Anschließen hl. Abendmahl. — Donnerstag: 7½ Uhr abends Gebetsstunde. — Pröskuls: Sonntag: 1 Uhr nachm. Gottesdienst; 2½ Uhr Sonntagsschule. — Wilkieten: Sonntag: 9 Uhr vorm. Gottesdienst; 11 Uhr Sonntagsschule. — Krauleiden (b. Vubild): Sonntag: 9 Uhr vorm. Gottesdienst, Pred. Samadba.

Kath. Kirche Heydekrug, Sonntag: 9 Uhr hl. Messe, lit. Predigt; 10,45 Uhr Prozession, Hochamt, Passionsandacht. Der deutsche Nachmittagsgottesdienst fällt aus.

Christliche Gemeinschaft Heydekrug, Lindenallee: Sonntag: 8½ Uhr Morgenandacht; 10½ Uhr Sonntagsschule; 5 Uhr Versammlung. — Mittwoch: 7½ Uhr Bibelstunde. — Donnerstag: 8 Uhr abends Jugendbündelstunde für Junglinge. — Freitag: 8 Uhr abends Jugendbündelstunde für Jungfrauen. — Gr. Verkündigung: Am Sonntag, dem 6. März, nachm. 2 Uhr, findet ein Jugendwerbespiel bei Pastor Lorenz statt. Anfragen deutsch u. lit. Georgelänge, Gedichte usw. werden zur Verschönerung der Feier beitragen.

Heydekrug, 5. März

Versammlung des Verbandes der Amtsvorsteher und Landesbeamten des Kreises Heydekrug

Kürzlich fand im Kreishaus in Heydekrug eine Versammlung des Verbandes der Amtsvorsteher und Landesbeamten des Kreises Heydekrug statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßte der Vorsitzende, Amtsvorsteher Skrobliess, die Erschienenen. Es erfolgte zuerst eine Besprechung über die Besoldung der Amtsvorsteher. Nach dem Ertrag der Kreisbesoldung des Kreises zu den Amtsunkosten der Amtsbezirke von 15 000 auf 10 000 Lit für das Jahr 1932 herabgesetzt hat, wurde nach mehrstündiger Aussprache folgender Beschluß gefaßt: „Die Amtsvorsteher des Kreises Heydekrug sollen bei Aufstellung der diesjährigen Amtsetats die Kürzung des Anteils des Kreises zu den Amtsunkosten berücksichtigen. Sollte bei Prüfung dieser Etats durch den Kreisaußschuß sich herausstellen, daß seitens einzelner Amtsbezirke die vom Kreisrat beschlossene Kürzung bei Aufstellung der Etats nicht berücksichtigt worden ist, so steht es dem Kreisaußschuß frei, in solchen Fällen die Berücksichtigung zu veranlassen bzw. darüber zu entscheiden. Eine generelle Regelung der persönlichen Besoldung der Amtsvorsteher nach der Personenzahl der Amtsbezirke wird als unzumutbar erachtet und für dieses Jahr nicht erwünscht, zumal zu dieser Sache längere Beratungen der Kreisverwaltung und der übrigen Beteiligten erforderlich wären.“

Sodann trug der Vorsitzende den Inhalt der Anträge wegen Abänderung des Unterstützungswohngesetzes und Regelung des Einpruchsrechts gegen Strafbefehle wegen Grenzvergehen vor und teilte mit, daß auf diese Anträge, welche bereits am 2. Januar d. Js. eingereicht worden sind, weder das Direktorium des Amtsgebietes noch eine andere maßgebende Stelle einen Bescheid erteilt hätten. Es wurde angeregt, diesbezügliche Anfragen zu stellen.

Es fand dann eine Besprechung über verschiedene Dienst- und Standesinteressen statt. Kreisaußschußobersekretär Kurmies hielt dabei einen Vortrag über die Obliegenheiten und Pflichten der Standesbeamten bezüglich der Beurkundung des Personenstandes, insbesondere erklärte er eingehend die durch Abänderung des Personenstandsgesetzes herbeigeführten Unterschiede in der Beurkundung gegen früher und gab dann über verschiedene das Amt der Standesbeamten betreffenden Fragen Auskünfte.

Unter Punkt „Verschiedenes“ wurde mitgeteilt, daß im Bezirk des Grenzpolizeikommissariats Ruß in der letzten Zeit wiederholt Grenzbewohner des Memelgebietes, welche längs dem Eise des Stromes auf der memelländischen Seite von einem memelländischen Arm zum anderen oder zur Kirche nach Ruß gingen, von Grenzpolizeibeamten mit der Erklärung angehalten worden seien, daß dieses jetzt verboten wäre; verschiedentlich seien diese Passanten gezwungen worden, nach ihrem Ausgangsort zurückzukehren und es sei ihnen anheimgestellt, sich dort bei der Ueberwachungsstelle erst abzumelden und dann in Ruß an der Ueberwachungsstelle anzumelden, andernfalls sie nur die Landwege benutzen dürften; verschiedentlich sei von den Grenzpolizeibeamten auch mit Schüssen gedroht. Auch sei von Seiten der Grenzpolizei den memelländischen Grenzwohnern verboten worden, abends nach Schluß der Paktkontrolle längs dem Eise des Stromes (auch auf memelländischer Seite) zu gehen oder zu fahren bzw. sich auf dem Strom eine Piste oder Zigarre anzuflehen und dadurch einen Lichtschein zu verursachen. Da eine solche Maßnahme von den maßgebenden Stellen nicht angeordnet und auch nicht amtlich verordnet worden ist, wurde hinter dieser Sache lediglich eine selbständige und unrichtmässige Handlung des Polizeikommissariats Ruß vermutet, welche nur den Zweck haben soll, die memelländischen Grenzbewohner zu schikanieren, zumal der Strom neutral ist und das Gehen und Fahren auf dem Eise bzw. auf dem Strom auf memelländischer Seite absolut kein Grenzvergehen darstellen dürfte. Die Versammlung erhob Protest gegen diese unberechtigten und unbegründeten Zwangsmaßnahmen des Grenzpolizeikommissariats Ruß und beauftragte den Vorsitzenden, welcher gleichzeitig Vorsitzender des Gewerbeverbandes der Amtsvorsteher und Landesbeamten des Memelgebietes ist, diese Sache dem Gewerbeverband zu unterbreiten und gegen diese Mißstände die erforderlichen Schritte bei den maßgebenden Stellen zu unternehmen, da es nicht angängig ist, daß das Fahren bzw. Gehen auf dem Strom oder Eise von einem memelländischen Ort zum anderen (auf memelländischer Seite) verboten wird. Dies stellt kein Grenzvergehen dar, außerdem ist es in vielen Fällen auch nicht möglich oder bereitet besondere Schwierigkeiten, die Landwege zu benutzen, da diese zeitweise infolge Schneeverwehungen oder sonstiger schlechter Beschaffenheit unpassierbar sind; es bleibt somit nur der altgewohnte gute Weg über das Eis übrig. Nach Erledigung verschiedener die Standesinteressen betreffenden Fragen wurde die Sitzung geschlossen.

Standesamt der Stadt Memel

vom 5. März 1932
Aufgebote n: Geschäftsführer Paul Erich Walter Krieg mit Kantoristin Marie Charlotte Peh, beide von hier.
G e t r o b e n: Witwe Jana Jselmaniene, geb. Sufmaniate, ohne Beruf, 75 Jahre alt, von Garsden in Litauen. Eine eheliche Totgeburt männlichen Geschlechts.

Veranstaltungen am Sonntag

Städt. Schauspielhaus: „Die Dreigroschenoper“, 8 Uhr.
Apollo-Theater: „Mädchen in Uniform“, 2½, 5 u. 8½ Uhr.
Kammer-Theater: „Eine Feste ohne Reper“, 2½, 5 u. 8½ Uhr.
Capitol-Theater: „Holzapfel weiß alles“, 2, 4, 6½ und 8½ Uhr.

Memelgau

Kreis Hendebrug

In Jagsteden, 5. März. [Der Landwirt-
schaftliche Verein] hielt dieser Tage eine
Versammlung im Gasthause Scheffler ab...

hi. Minneifen, 4. März. [Durch Feuer zer-
stört] wurden in der Donnerstagsnacht der Stall
und die Scheune des Besitzers David Gailus...

ik. Kinten, 5. März. [Amtsausschuss-
sitzung. - Verschleppung.] Am Donnerst-
tag fand hier eine Amtsausschussung statt...

hi. Dieser Tage verstarb der in Petrelen wohn-
hafte 90 Jahre alte Veteran Eduard Kramp...

hi. Dieser Tage wurden die Pferde des Besitzers
K. aus Paphien schon und raufen gegen einen
Telegraphenmast...

Standesamtliche Nachrichten

Bastelen (Februar). Aufgeboren: Fleischmeister
Dugo Richard Doul-Laubchen mit Maria Stanslowitt...

Kreis Pogegen

sk. Wädewald, 5. März. [Spiel mit dem
Treiben.] Leichsinniges Spiel mit seinem Leben
trieb ein Besitzer aus Stubbarn...

sk. Gr. Verkeningten, 5. März. [Nette
Freundin.] Das Dienstmädchen des Besitzers
A. erhielt den Besuch einer „Freundin“ aus Leit-
warren...

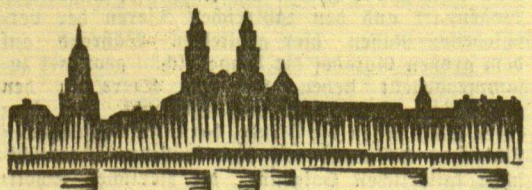
Besitzer Artur Mertins-Kallehnen, Kreis
Pogegen, hat seinen, von der Ditt. Stutbuchge-
sellschaft angeführten jungen Hengst „Fidus“...

(v. Percival). Richter Brünning-Gudben, Kreis
Pogegen. Aufzuchtler A. Mertins-Kallehnen, Sr.
Pogegen.

Standesamtliche Nachrichten

Bittupönen (Februar). Geboren: ein Sohn; dem
Deputierten Juozapas Putys-Bittupönen; dem
Landespolizei-
wachmeister Sulas Sillat-Bittupönen...

Conjunctio (Februar). Aufgeboren: Mitfiker Michel
Negracjus-Meine mit Mitfikerfrun Johanne Friederike
Kumbles-Szutelein...



Raunas, 5. März

h. Zwei Brände. In Raunas ereigneten sich
dieser Tage wieder zwei große Fabrikbrände.
Gegen zwei Uhr nachmittags entzündete sich...

h. Unfall. In dem Büro der internationalen
Schlafwagen-Gesellschaft an der Laifwes Alaja
fiel am Mittwoch ein Teil des Deckenbelauges...

Tauroggen, 5. März. [Durch einen Schuß
verleht.] wurde dieser Tage die Frau eines hier
wohnenden Beamten, die mit ihrem Mann in
Unfrieden lebte...

wd. Weirhann, 5. März. [Vieh- und Pferde-
markt.] Am Mittwoch fand hier ein Vieh- und
Pferdemarkt statt. Es waren etwa 100 Pferde...



Bei unfreundlicher Witterung
verlangt Ihre Haut sehr sorgfältige Behandlung mit
NIVEA-CREME
damit sie nicht rissig und spröde wird. Am besten reiben Sie
Gesicht und Hände abendlich gründlich ein...

igertochter Marthe Waschlus-Kaugallen; Westphohn Otto
Rudolf Volk-Altwede mit Westphohn Maria Meta
Kaufa-Retsler; Rentier Friedrich Leopold Jukus-Meta-
Kisten mit Westphohn Marthe Meta Wendts-Mit-
Stremmen...

milkende Kühe kosteten 300-350 Lit, ältere Hoch-
tragende Kühe 250-300 Lit, Stiefen 200-250 Lit.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag
und Montag

Raunas (Welle 1935). Sonntag, 10.15: Gottesdienst.
19.35: Aus der Staatsoper „Samson und Dalila“. Montag:
19.45: Abendkonzert. 23.30: Kammermusf.
Königsberg-Heilsberg (Welle 276). Sonntag: 7: Hafen-
konzert. 8: Katholische Morgenfeier. 9: Morgenandacht...

Briefkasten

Die Schriftleitung übernimmt für Anstalten zc. nur die
preisgünstige Verantwortung. - Anfragen ohne Namensangabe
bleiben unberücksichtigt.
Aufmerkung. Alle mit oder ohne Vorbehalt aus-
gegahlte Hypotheken, für die nach dem 31. Dezember
1923 die Fälligkeit bewilligt wurde...



Frankreich ehrt Goethe
Die Französische Staatsmünze hat anlässlich des hundertsten
Todesstages Johann Wolfgang von Goethes diese „Gebent-
münze“ geprägt.

Bücherschau

Natur und Kultur. Moderne Erdbeschreibung. - Es ist
begrifflich, daß eine wirklich epochemachende literarische und
zugleich künstlerische Erscheinung wie das neue große „Hand-
buch der geographischen Wissenschaft“ den Bedürfnissen unse-
rer Zeit besonders nahe steht...

Die Frau im Glashaus

Roman von Roland Schacht
Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62
45 Fortsetzung Nachdruck verboten
„Und Herr von Demmern?“, fragte Greta.
„Demmern? Der interessiert sich für seinen
lechten Stallpferd mehr als für Sie. Von seinen
Pferden nicht zu reden.“

„Schwehertchen!“ flüsterte sie.
Sie drückte sie noch einmal leise an sich, raffte
sich zusammen und schlenderte getrocknet wie ein
weinendes Kind mit den leisen Bewegungen einer
Käse hinaus.
XXXI.
Mittraulich, befreundet, peinlich berührt und doch
wieder erleichtert blieb Greta allein zurück. War
das nun Natur oder eine schwehertchen Komödie?
Wollte man ihr ihr Geheimnis entlocken oder sich
über sie lustig machen?
Wieder klopfte es: ein Diener brachte die Post.
Da Greta Duchats Rat befolgt hatte, war auch die
„Filmpost“ dabei. Außerdem ein Brief von der
Tante.
„Liebes Kind,“ hieß es darin, „du mußt mir so-
gleich einen Brief schreiben, den ich von hier an
deine Mutter weiterbringen kann. Sie hat jetzt schon
den dritten Brief an dich geschrieben, ohne Ant-
wort zu erhalten und beschwert sich über deinen
unbegreiflichen und wohl nur durch die verber-
berlichen Einflüsse der Großstadt zu erklärenden
Mangel an Piktätgefühl. Also, schreib ihr irgend
was Nettes.“
Leicht gesagt, dachte Greta. Wenn ich ihr
schreiben könnte: ich bin ein großer Filmstar, eine
ganz große Nummer. Oder: ich verdiene monatlich
tausend oder zweitausend Mark. Du kannst bei mir
wohnen, und alles ist schön und gut. Aber was bin
ich eigentlich? Ein kleines, von Hause wegela-
sches Mädchen. Mit einer hoffnungslosen Liebe im
Herzen, bei einem Schieber zu Gast, den Papa von
seiner Schwelle gewiesen haben würde, von recht
zweifelhaften Gestalten umgeben. Nicht, daß sie
schlecht wären, aber schon ihre Unterhaltungen
würden sowohl Mama wie Onkel veranlassen,
jeden Verkehr mit ihnen abzubrechen.
Und sie fühlte, wie die Mitleidigkeit der Kreolin
sie ansetzte. Was ist man, wenn man als Frau

allein durchs Leben geht? Ein Nichts. Ein Fing-
ball.
Seltsam immerhin, daß das von einer Frau
kam, die alle Leute für eine Baronin hielten.
„Wie sie dazulegen und geschmeichelt hatte!“
Und Greta empfand wieder wie damals, als sie
die Keitföhn im Atelier gesehen hatte, den Zwang
der Nachahmung. Sie wand sich und zauselte ihr
Lafschentuch und verjuchte zu schlagen. Sie sprang
auf, ergriff einen Handspiegel und schnitt Grim-
assen hinein. Sie prüfte jeden Muskel ihres
Gesichts und verjuchte, auf Kommando verschiedene
Stimmungen vorzubringen. Sie fühlte, wie ihre
Muskeln locker wurden. Sie prüfte verschiedene
Früsuren und unterjuchte, wie sich bei veränderter
Haarlinie die einzelnen Teile ihres Gesichtes ver-
änderten. Sie schlenderte durch das Zimmer und
suchte dabei verschiedene Temperamente zu ver-
körnern. Sie merkte, wie der Körper nur wider-
willig gehorchte und nahm sich fest vor, die all-
morgentlichen Freiübungen der Engländerin nach-
zumachen.
Als Miß Nash nach oben kam, um sich aus
Langerweile ein bißchen umzuziehen, erwachte sie
wie aus einem Traum. Sie fühlte sich reich ge-
worden, innerlich aufgeregter, ihr Seelengefühl
hatte sich wieder gehoben. Und da der Regen auf-
gehört hatte, eilte sie hinunter in den Garten, um
sich etwas auszulassen.
Eilig, aber ohne ein bestimmtes Ziel, ging sie
die Pappelallee am Parkrand hinunter. Auf ein-
mal hörte sie Schritte, die über den Rasen kamen.
Und jetzt tauchte hinter einem Büschel von
Demmerns schlante Gestalt auf. Mit einem einzigen
Blick erfasste sie, daß er sich zwang, langsam zu
gehen, aber deutlich leuchtete. Offenbar war er über
den Rasen gelaufen, um sie einzuholen und ihr,
schelnernd absichtslos, zu begegnen.
Er grüßte mit höflicher Verbeugung.
„Darf ich mich Ihnen anschließen?“
„Bitte sehr.“

„Sie sind so eifrig mit mir, Fräulein Birringer.
Sind Sie mir noch immer böse?“
„Können Sie etwas anders erwarten als
äußerste Zurückhaltung?“
„Nein und - ja.“
„Wieso ja?“
„Wenn man sich von einem Benito Gozzoli be-
gleiten läßt.“
„Ich kannte ihn nicht. Ich wußte nichts von
irgendwelchen Abmachungen zwischen Ihnen und
ihm.“
„Mag sein - ich meine, sicher wußten Sie nichts.
Aber woher sollte, woher konnte ich wissen, daß
Sie nichts davon wußten?“
„Das wußten Sie mir ansehn. Sie unter-
scheiden jetzt. Warum nicht gleich? Ich werde es
Ihnen sagen: Sie waren zu bequem. Sie wollten
sich einen gemütlichen Abend machen, nicht wahr?
Und wenn Sie unterschieden hätten, wäre es mit
der Gemütlichkeit nichts gewesen.“
„Im Grunde haben Sie recht, das gebe ich zu.
Sehen Sie, es gibt für unsereinen Frauen, die
man heiratet, und Frauen, mit denen man sich -
amüsiert. Ein Mittelglied ist ein seltener Glücks-
fall.“
„So.“
„Ja. Ich verjichere Ihnen, ich spreche in vollem
Ernst. Die Frauen, die man heiratet, sind lang-
weilig. Die in Betracht kämen, Kenne ich alle. Und
auf Trübs falle ich nicht mehr hinein.“
Greta schweig. Wozu sagte er ihr das? Was
wollte er eigentlich?
„Sie sagen nichts mehr?“ fragte er nach einigen
Schritten.
„Was soll ich sagen?“
„Daß Sie mir verzeihen. Daß Sie nicht mehr
an diesen häßlichen Abend denken wollen?“
„Aber bitte sehr, Herr von Demmern, er ver-
schaffe mir ja das Vergnügen Ihrer Bekant-
schaft.“

(Fortsetzung folgt.)

Rühren sich die Rußlandemigranten?

Um den ostasiatischen Pufferstaat

—ver. Nach und nach gewinnt es den Anschein, als ob der um die Jahreswende von rätestaatlicher Seite Japan gegenüber ausgesprochene Argwohn, daß die russischen Emigranten in der Mandchurei sich schon rühren und in Zukunft noch aggressiver, nämlich sowjetfeindlicher hervortreten könnten, nicht ganz unbegründet gewesen wäre. Eine jüngste, an Tokio gerichtete Sowjetnote erwähnt u. a. wieder einmal die „weißgardistische“ Frage. Unklar ist einzuweisen jedoch, was es hiermit auf sich hat. Von „Weißgardisten“ wird im heutigen Rußland gesprochen und geschrieben, im Gegensatz zu den „Rotgardisten“. Das wären also Anhänger des alten, wenn nicht zarischen, so doch mindestens bürgerlichen Regimes und solche des nun herrschenden Bolschewismus oder Kommunismus. Weiß und Rot in Rußland sind eigentlich schon historische Begriffe. Sollten sie nun wieder aufleben. Das erscheint vorab noch recht problematisch. Ihren militärischen Charakter haben die russischen Emigranten, um die es sich diesmal recht eigentlich handelt, sich neben dem Balkan noch am meisten in der Mandchurei und in Schanghai erhalten. Gerade in Ostasien sind die ehemaligen Kollischal-Kämpfer vielfach noch militärisch organisiert, während sie sich u. a. als Eisenbahner, Land-, Gruben- und Fabrikarbeiter, Handwerker, Polizeitruppen (besonders in Schanghai) ihr Brot verdienen. Dazu eine große Anzahl ehemaliger Offiziere als Hand- und Kopfarbeiter, Agenten und Kommissionäre, um nur von den legalen Erwerbszweigen zu sprechen. Aber auch die jüngsten unter ihnen stehen seit 1919/20 nun mindestens in den dreißiger Jahren, die meisten dagegen sind vierziger und fünfziger. Junge Leute sind sie in keinem Falle. Wohl aber handelt es sich in der Mehrzahl um verbitterte, vom Leben hin- und hergestoßene, vielfach zermürbte Elemente, deren Kampfwert auch aus diesem Grunde nicht außer Frage steht. Wohl mag die Verweigerung, die Auffassung nichts verlieren, im günstigen Falle aber viel verdienen zu können, gepaart mit dem bekannten russischen Fatalismus, unter Umständen nicht wenige Emigranten veranlassen, wieder zum Gewehr zu greifen. Aber sie würden sich im Ernstfalle darauf gefaßt machen müssen, daß die Rote Armee mit jedem Freischärler, dessen sie habhaft wird, schonungslos abrechnen würde. Das haben die jagen und letzten Versuche vor zwei Jahren, als Moskau zum Schläge gegen die mandchurischen Truppen an der Dschinesischen Eisenbahn ausholte, klar und eindeutig bewiesen.

Aus Paris und Warschau, neuerdings auch aus Riga und anderen Orten kommen jetzt Meldungen, die nicht mehr und nicht weniger belagen, als daß russische Emigranten aus West- und Südeuropa sich schon nach Ostasien auf den Weg machen. Auch in den baltischen Hauptstädten spricht die Presse vom Werbedienst für ein angeblisches mandchurisches Aufmarschgebiet. Vor einem Jahrtausend wurden tatsächlich in Riga, Reval und anderen Plätzen Freiwillige für die Wrangelsarmee angeworben. Sie alle haben den Zusammenbruch in der Armee erlebt und nicht wenige daran glauben müssen. Was aber damals an der baltischen Ostseeküste möglich war, ist heute, jedenfalls öffentlich, unmöglich. Ja, die randstaatlichen Behörden sind vertraglich sogar verpflichtet, gegen einen solchen sowjetfeindlichen Werbedienst einzuschreiten. Dasselbe ist entgegen anderslautenden Pressemeldungen, die von internationalen Bindungen nichts wissen wollen, auf die angeblischen Freiwilligen-transporte über Marseille, Cherbourg, Gdingen zu beziehen. Wer auf eigene Faust nach Ostasien reist, also auch das Geld dazu aufbringt, dem wird man das kann verwehren wollen oder können. Aber das werden nur wenige sein. Hauptächlich bliebe eine letzte oder künftige Aktion russischer Emigranten gegen die Rote Armee in Ostasien auf die in Ostasien vorhandenen ehemaligen Auslandskämpfer angewiesen. Man las in den letzten Jahren von ungefähr hunderttausend solcher Emigranten. Im günstigsten Falle würde die Hälfte oder auch nur der vierte Teil davon aufzustellen sein. Damit könnten Vorostschow, Blücher und die anderen roten Heerführer nicht geworfen werden. Die Hauptaktion müßte also den Japanern vorbehalten bleiben. Den „Weißrußen“, wie die Auslandspresse die ehemaligen Weißgardisten in Anerkennung der Tatsachenlage meist immer noch zu

bezeichnen pflegt, würden hauptsächlich wohl die Aufgabe zufallen, als sowjetfeindliche Emissäre unter ihren ostibirischen Landsleuten aufzutreten. Ob die Mehrzahl der Emigranten heute noch nach einem sehr bewegten halben Menschenalter dazu fähig sind, ob sie außer der russischen Sprache auch noch viel Begeisterung, aber auch Aufopferungsfähigkeit neben Unberechenbarkeit und ehrlichem Willen aufzubringen vermögen, hätte sich gewiß auch noch zu erweisen. Aber das alles sind nur Zukunftspunkte. Uns interessiert die Gegenwart und diese bietet, namentlich so weit es sich um die Aufrichtung eines Pufferstaates, etwa im Küstengebiet des Ferner Ostens, handelt, doch ein ganz gewichtiges Bündel von Fragen und noch größeren Zweifeln.

Kossolas „Marsch auf Helsingfors“

Die Ausführungen unseres Rigaer Berichterstatters sind geschrieben worden, bevor in der Lappo-Bewegung die entscheidende Wendung zugunsten der Regierung eingetreten war. Die letzten Ereignisse haben die Voraussage des Korrespondenten, daß der „operettenhafte“ Lappo-Aufstand vor dem Zusammenbruch steht, prompt bestätigt. Die Red.

am. Riga, 2. März.

Im nördlichen Landstädtchen Mantsjälä, sechzig Kilometer nordöstlich von Finnlands Hauptstadt Helsingfors, steht ein einstöckiges Holzhäuschen, von Fichtenjungwäld umgeben, wo Arbeiter zu ihren Versammlungen zusammenzukommen pflegen, sei es zur Erholung und Zerstreuung, sei es zu politischen Zwecken. Eine von diesen politischen Versammlungen gab den Anstoß zu der Bewegung. Mit der Beschließung des Waldhäuschens und der anschließenden Sprengung der Versamm-

lung fing es an. Schlag auf Schlag folgten die aufsehenerregenden Nachrichten von Gruppenbildungen bewaffneter Männer, Anhänger Kossolas, des bekannten Führers der antikommunistischen Lappo-Bewegung. Diesmal freilich scheint sich die „Volkshebung“ mehr gegen die Sozialisten zu richten, zu denen in Finnland die Mehrzahl der Arbeiter gehört. Also schollenverworfene Landente gegen rote Profitarier? Nein, für diese doch recht einfache und alle bequeme Voraussetzung spricht die bisherige Entwicklung der Bewegung nicht. Viittori Kossola, der finnische Volksmann, jedoch keineswegs vollendeter Mussolini des Nordens, scheint mehr zu wollen, was — mag ihm jedoch selbst einzuweilen noch nicht klar gegenwärtig sein. Fest steht soviel, daß im Gegensatz zur politischen Lage Finnlands vor zwei Jahren, dem bürgerlichen Regiment im Lande jetzt weder von kommunistischer noch sozialistischer Seite Gefahr droht.

Vielleicht freibt Lappo-Mantsjälä, trachten Kossola, seine Anhänger und Mitläufer nach Macht und Ruhm. Vielleicht wollen sie erst den „richtigen Volksstaat“ aufrichten, der alle vom Osten kommenden bolschewistischen Anschläge abwehren, im eigenen Lande aber für „Recht und Ordnung“ zu sorgen hätte. Langsam nämlich scheint die Lappo-Bewegung ins nationalistische Fahrwasser hinüberzuleiten zu wollen, während die Führer selbst eine Diktatur ohne Parlament anstreben mögen. Auch sie glauben zu schieben und werden geschoben, nämlich von gewissen Zwangsläufigkeiten psychologischer Art, die sich allein schon deshalb nicht in klare Worte fassen lassen, weil ihre Unwägbarkeiten noch nicht offensichtlich in Erscheinung getreten sind. Ehrgeiz, persönliche Eitelkeit sprechen dabei gewiß mit, noch mehr aber wohl die Eigentümlichkeiten des Landes und Volkscharakters, denen nicht immer nur stolische Ruhe eignet, sondern bisweilen auch ein Hang zum Lärmenden Hervortreten, ja nach Gewalttätigkeiten, besonders wenn ihnen eine längere Zeitspanne dumpfer Passivität oder finsterner Sammlung vorangegangen war. Wir streifen damit das Gebiet der Imponderabilien, die wir kurz vorher hier andeuten. Ueberhaupt die finnische Volkscharakter: man denke nur an den finnischen Dolch, den hierzulande jeder schlichte Mann unter der wollenen Weste trägt. Nur hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die allerdings wohl schon vor einigen Jahrzehnten vollendete Kulturlendung der Finnlandschweden im Lande der tausend Seen. Ungeduldig seit der Jahrhundertwende hat das finnische Volkstum mehr und mehr das entscheidende Wort, aber noch ist in Helsingfors ein maßgebender Teil der Finnlandschweden vereint und mit ihm das tragende, eigentlich finnische Kulturrelement. Diese führenden Volksschichten sind, nach allem zu urteilen, was der Nachrichtendienst bisher gemeldet hat, fest entschlossen, die Uebergriffe Lappos zurückzuweisen. Und schon scheint der operettenhaft begonnene Feldzug in sich zusammenzubrechen.



Die neueste Aufnahme des Reichspräsidenten bei seinem täglichen Spaziergang im Park des Reichspräsidentenpalastes mit seinen Entleindern Gertrud Helga und Hubertus

Berliner Tagebuch

Spandau hat Geburtstag — Legende vom Julisturm — Das Lazarett der Armee — Tod im Vorkrieg — „Harte“ Kämpfe — Wieviel Lampen brennen im Reif? — Die Gattin wiegen — Heimliches Salvator — Pallenbergs Filmpremiere — Langweile auf Ceylon.

Berlin, Anfang März.

Spandau hat Geburtstag: es ist gerade 700 Jahre alt. Auf dem alten Julisturm weht die Fahne. Wir leben wehmütig hinauf und denken an die 5 Milliarden französischer Kriegsschadigung, die in seinen Gemöhlen aufbewahrt wurden. Heute kann man's ja sagen: ein bischen Legende war auch dabei. Von den fünf Milliarden kam nur ein kleiner Rest nach Spandau. Der Ubenanteil routierte in der deutschen Wirtschaft und auch die Spandauer Millionen wurden nach und nach alle der Reichsbank zugeführt. Als der Krieg 1914 ausbrach, lag überhaupt kein Geld mehr in Spandau. Aber man hielt aus pietätvoller Tradition nach außen hin die Illusion aufrecht, daß der deutsche Goldschatz seine Stätte im Julisturm habe, immer wurde er von einem besonders starken Wachkommando besetzt gehalten und wenn die Spandauer vorbeispazierten, trugen sie hier den Kopf ein paar Zoll höher. Heute wohnt auch in Spandau viel Armut. Die Spandauer lebten davon, daß sie in den Siemenswerken arbeiteten, die vor Spandaus Toren liegen. Aber auch da hat der Abbau seine Parade gehalten. Ein bischen Betrieb bringt die Garnison in die Stadt, die man ihr in Erinnerung an ihre soldatische Festungsvergangenheit gelassen hat. Das bunte Tuch, das ein schlichtes graues geworden ist, hat hier noch was zu sagen. Im Kriege war beinahe jeder Berliner einmal in Spandau — dort war das große Lazarett des dritten Reserve-Infanteriekorps. Da traf sich im Lazarettanbau halb Berlin, soweit es mit einem „Heimatschutz“ von der Front zurückgekehrt war und wartete darauf, bis man wieder zurechtgerückt war. Es war sehr kurzweilig in den Lazaretten, der bald wieder Felddienlichkeitsfähigen. Auf jeder Stube lag mindestens ein Berliner Schauspieler oder Komiker — die Auführungen in den Lazaretten von Spandau waren berühmt im ganzen Infanteriekorps. Wir wurden schneller gesund gelacht als gesund kurtiert, die Komiker haben ihr historisches Verdienst daran, daß die „Frontschweine“ von Spandau aus schneller wieder „Fu“ wurden als von jeder anderen Lazarettgarnison.

Heute haben wir statt des Militarismus den Sport — und da geht es ja auch manchmal kriegerisch her. Vor ein paar Tagen bekam im Vorkrieg in den Spandauer Sälen der junge Boxer Böckner ein auf's Kinn. Er wurde bleich wie ein Handtuch, sackte zusammen und war auf der Stelle tot. Nun geht eine große Aufregung durch die Sportkreise, es heißt, daß der Polizeipräsident vielleicht das öffentliche Boxen ganz verbieten werde. Ein Stück großer Unfug ist ja auch dabei. Da hat man in den Spandauer Sälen einen sogenannten „Kändigen“ Ring eingerichtet. Das heißt: hier wird jeden Freitag geboxt. Das Publikum ist Stammpublikum und kommt regelmäßig jede Woche wieder. Das stumps bald ab, und so muß der Veranstalter immer neue Sensationen finden. „Harte“ Kämpfe will das Publikum sehen. Geradeheraus gesagt: wenn nicht Blut fließt, ist der Kampf nicht interessant. Un so läßt man zum Kampf die gegensätzlichen Paare antreten. Schwere Kämpfer müssen gegen leichte Kämpfer, große gegen kleine, alterprobierte gegen junge Anfänger. Das ist unportlich, aber die Galerie

jauchzt. Auch im großen Sportpalast handhabt man diese Praxis schon. Als neulich der Riese Carnera gegen den deutschen Gühring antrat, wußte eigentlich jedermann schon vorher, daß auch hier zwei ganz ungleiche Kämpfer gegeneinander losgelassen wurden. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn sich der Deutsche gegen den Fremden behauptet hätte — er mußte nach ein paar Runden bereits aufgeben. Auch der junge Wälfner im Spickering stand gegen einen ungleichen Gegner. Die Debuttion hat Herzschlag ergeben. Das klang erst verwunderlich, aber nun werden die Untersuchungen des amerikanischen Sportarztes Dr. William Walker bekannt, der herausgefunden hat, daß man mit bestimmten Schlägen ins Genick oder auf die Kinnritze unmittelbar die Herzstätigkeit stoppen kann. Diese Schläge wirken auf das Nervenzentrum, dort schalten sie, die als Stromleitung wirkenden Nerven aus, das Herz bekommt einen plötzlichen Stod, seine Tätigkeit wird unterbrochen.

Manchmal wird ein Boxer weltbekannt, wie jetzt unser Max Schmeling. Der kann dann bestimmen, wie reich er werden will. Die andere aber, die das Boxen zum Beruf erkoren haben, essen ein schlechtes Brot. Sie lassen sich die Pfaffen für fast nichts einlagern. Der große Franz Diener hat das Boxen schon aufgegeben und ist Kaffeehausbesitzer geworden. Andere suchen sich als Boxlehrer durchzuschlagen — weil sie selber mit dem Boxen nichts verdienen, reden sie andern ein, man könne Geld machen, wenn man boxen könne. Vor zwei Tagen waren im großen Sportpalast bei einem Vorabend, der früher gehäufig auf Besuchener sah, knapp sechshundert Gäste. Der Sportpalast hat eben inzwischen andere Sensationen geboten. Am Sonnabend sprach Hitler, da war das Haus schon um vier Uhr bis auf den letzten Platz besetzt, obwohl die Hiltterrede erst um 8 Uhr angeht war. Man muß aber nicht alle großen Zahlenglauben, die in Berichten über die großen Versammlungen stehen. Da wird immer erzählt von zwanzigtausend und mehr Zuhörern — so viel Platz gibt es im Sportpalast garnicht. Polizeilich zugelassen sind überhaupt nur 8000 Plätze. Beim Andrang schieben sich noch 2000 hier herein — aber dann ist auch Schluss. Personennamen zu schätzen: wie schwer das ist. Da stellt das berühmte „Reif“ Ballhaus jetzt seinen Gästen eine andere Aufgabe: wer genau angeben kann, wieviel Glühlampen hier brennen, kann sich ein Auto verdienen. Die Aufgabe sieht leicht aus, aber dieses Ballhaus ist das Haus der Technik und wenn man hier die Glühlampen zu zählen beginnt, kommt man schnell in die Tausende. Es können zwanzigtausend, es können aber auch vierzigtausend Lampen sein, die hier die Nacht von Berlin erleuchten. Sollten wir zum Lichtstreik kommen, dann müßte es gerade hier ungewohnt finster werden. Uebbrigens: der Bierstreik ist bereits gestoppt. Die Gastwirte haben es erreicht, daß sich die Steuerbehörden mit ihnen an einen Tisch setzen, und man hofft auf Linde Senkung des Steuerdrucks. Ach Tage lang gab's nur „Sintenerbum“ Bier. Max Hansen, der bezagenernde Bombivand des Leisigtheaters ruft an: „Ich habe ein paar Kröten echtes Salvator aus München bekommen, holen Sie mich heute abend vom Theater ab!“ Wir saßen nach der Vorstellung

in seine Wohnung im Westen. Da sind alle Stuben festlich geschmückt mit Girlanden und Lampions wie bei einem richtigen Hochfest. Ueber der Tür zum Speisezimmer hängt ein großes Wahlplakat: „Wählt Pallenberg!“ Seh ich recht? Auch jedes Bild an den Wänden ist ein Bild von Pallenberg in seinen verschiedenen Rollen. Max Hansen strahlt übers ganze Gesicht: „Sie müssen nämlich wissen, ich gebe hier einen Abschiedsabend für Pallenberg. Er geht jetzt auf Tournee in die Provinz und da wollen wir ihn noch einmal feste feiern.“ Aus uns beiden sind nämlich inzwischen zwanzig, dreißig geworden. Erst kommen lauter Damen — junge, schöne Frauen, die schon berüchtigt sind bei Bühne und Film oder es morgen sein werden. Und dann kommen, gar nicht müde, sondern lächelnd und Waise auf den Lippen, Hansen's Kollegen, die auf so viel Bühnen heute abend die Berliner zum Lachen gebracht haben — der bonmotreiche Paul Morgan, der groteske Kurt Bois, Kurt Robitschke, der eben die erste Kabarettoper getarnt hat, der rundliche Otto Wallburg, Fritz Brede, der berühmte Verleger aller erfolgreichen Stücke, noch ein Dutzend andere und da ist auch Max Pallenberg. Salvator schäumt lieblich in den Bechern, der Gulash beißt die Junge und hernach renoviert sich Pallenberg, indem er ins Nebenzimmer zur... Filmvorführung bittet. Filmpremiere nachts ein Uhr im Westen. Pallenberg hat im Frühjahr eine Weltreise mit seiner Gattin Fritzi Massary gemacht — alle Stationen seiner Reise hat er selbst verfilmt, diesen großen Reifefilm werden wir jetzt sehen. Ein großer 2000 Meter-Film. Da steigt das Paar in Genoa an Bord. Max im Tropenhelm, Fritzi Massary frisch und frisch wie immer. Wir sehen sie in Kairo und vor den Pyramiden. Wir sehen sie in Damaskus und in Indien. Pallenberg in China, die Massary in Japan. Max auf Ceylon, die Massary in Hollywood. Und richtig, da erscheint auch Paul Morgan, der eben mit uns Gulash gegessen hat. Im Film — er war gerade in Hollywood als das Ehepaar Pallenberg dort zum Besuch eintraf. Als er auf der Leinwand erscheint, brechen wir in ohrenbetäubendes Pfeifen aus — Peter Torre, Ihnen als Mörder aus dem Reif-Film „M“ bekannt, hat das organisiert. Morgan rächt sich, indem er nachher die letzte Kröte Salvator verfrachtet. Mischa Spolianski setzt sich an den Flügel und spielt leise: „Ja bin von Kopf bis Fuß“, denn nun kommt auf dem Pallenbergfilm sie: Marlene Dietrich und ihr Töchterchen Heibete. Die hier im Zimmer sitzen, haben alle schon einmal mit Marlene Theater gespielt — welche Wiedersehensfreude. Pallenberg begleitet seinen Film mit weiteren Konferenzen. Nachher sitzen wir wieder am Tisch, da gesteht er: Das Schöne an dieser Weltreise ist, daß ich sie hinter mir habe. Es ist alles nicht wahr, was man vom Glück des Reifens erzählt. Wenn Sie zwei Tage in Ceylon sind, wissen Sie nicht mehr, was Sie anfangen sollen. Da haben Sie alle Lebenswürdigkeiten schon genossen. Und dann kommt das große A... Nein, arbeiten — das ist doch das Schöne! Arbeiten in Berlin!“ Und die Augen der Umstehenden glänzen. Sie können es ihm alle nachfühlen. Sie hocken noch nachts um vier beisammen, um den Bierstreik zu hintergehen — vier bis sechs Stunden später stehen sie schon wieder auf der Probe oder im Tonfilmstudio und sind billigerleibig — Jubeltreibeber. Der gute dide Wallburg hatte einen Schwiegervater, der eine Druckerei besaß, die er nicht halten konnte. 120 000 Pfaffen. Diele Schuld hat der Komiker auf Sella und Pfenia abgezahlt — von seiner Filmarbeit. Gut ab! Was geht uns Ceylon an!

Der Berliner Bär.



Ausgerechnet in Polen...

In Warschau ist kürzlich ein Verein gegründet worden mit dem schönen Namen „Vereinigung zur Pflege der Nächstenliebe“. Die Mitglieder tragen am Ärmel als Zeichen der friedlichen Gesinnung ein Herz.

Artur W. Just:

Mit Ilsebill freiwillig nach Sibirien

Der Rätebund östlich der Wolga im dritten „entscheidenden“ Jahr des Fünfjahresplans

Dreizehnter Bericht

Städte, die es werden wollen

Man kann in Moskau dreimal in der Woche in einen der unwirklichen braungetäfelten Schlafwagen steigen, die zu den sympathischsten aller weltumspannenden Internationalen gehören, und kann in Magnitogorsk ansteigen. Der Schlafwagen, eingerichtet wie überall, wenn nicht gar schlechter (ebenfalls schlechter als die neuen deutschen Wagen), stellt sich, verglichen mit allen andern Möglichkeiten der Fortbewegung, aber auch nur der bloßen Unterkunft, des Wohnens, Waschens, Schlafens und der Bedienung, im Rätebund als die höchste Krönung von Bequemlichkeit und Kultur dar. Nicht oft, aber immer wieder aufs neue, hat Ilsebill, wenn wir ein Schlafwagenabteil zu zweit ergattern konnten, die müden Glieder auf die grünen Polster ausgestreckt, eine Pappros geraucht und die Augen geschlossen, um ganz eindringlich, ganz aufmerksam den himmelweiten Unterschied zu erfühlen, der zwischen dem ausgeklügelten Luxus und der technischen Vollkommenheit einer solchen rollenden Wohnzelle eines zivilisierten Menschen und der reizvollen, malerischen, aber höchst anstrengenden Primitivität des noch völlig naturgebundenen Landes und seiner Menschen außerhalb dieser Dase liegt. Man wäscht sich an der dazu bestimmten Stelle zwanzigmal am Tag, nur aus Freude am Waschen, man schläft ein bisschen, nur weil man dunkelmachen und schlafen kann, wann man will; man sucht nur aus Begeisterung die Segnung der Menschheit mit der Erfindung der Sprungfeder im Polster nach einem Reim auf dies banale Wort. So also kann man bis Magnitogorsk fahren.

Man landet dort vor einem nicht mehr ganz brauchbaren Güterwagen, in den ein Ofen eingebaut ist, und das ist der Hauptbahnhof der Stadt von 100 000 Einwohnern, die alle Aussicht hat, ein Essen des Urals zu werden.

Man muß die Anfänge der wahrhaft sozialistischen Städte billigerweise dort suchen, wo von Grund auf neu angefangen wird, wo nichts als Steppe und Urboden war, wo nur Zukunft ist und keine Last aus der Vergangenheit drückt. Man muß also zum Beispiel nach Magnitogorsk gehen, sich auf die höchste der drei Kluppen des Magnetberges stellen, den Urals, und man erblickt vor sich eine flache Mulde, gen Westen von den Höhen des Urals begrenzt, worin sich ein gewaltiges, riesiges Feldlager, ein gitterndes, zappelndes Gewühl von Lebewesen ansetzt. Man unterscheidet erst allmählich, was dort eigentlich vor sich geht. Die Grenze nach Westen bildet ein Staueisen, der aufgespeicherte Uralkräft. Der See bestimmt das Landschaftsbild vollkommen neu. Er ist in der waldlosen Ebene etwas Frisches, Lebendes. In seinem langgestreckten Ufer reißt sich Neubau an Neubau. Ein paar hohe Schöte ragen in die Luft, noch nicht zu Ende gebaut. Die Bauten zweier Hochöfen heben sich ab, die Fundamente der runden, gewaltigen Comex-Röhren (Winderhitzer) wachsen. Das Kraftwerk, die Koksöfenbatterie, die mächtige Halle des Walzwerks sind zu erkennen, wenn man dem Führer folgt. Alles steht noch im Holzgerüst, hat die gelbe frische Farbe geschichtenen Waldes. Ein hübsches Verwaltungsgebäude ist fertig, daneben ein ähnliches Hotel. Rechts, nördlich, hinter dem einzigen Birkenhain einer Schlucht, steht die „Amerikanka“, die Siedlung der Amerikaner, saubere, weiße, verputzte Baracken mit freundlichen Wohnungen, unweit ein Speisehaus, dessen Güte wir bald zu schätzen beginnen. Links, südlich, auf halber Höhe, stehen zehn, zwölf Kasernenbauten, halbfertig, vor widrigen Winden, die der Schreden der Gegend sind, ein wenig geschützt und angeblich unerreichtbar für die Abgase der Werke. Die Entfernung ist vielleicht drei Kilometer. Der Raum dazwischen aber ist fast restlos ausgefüllt von unzähligen kleinen Einzelbauten vorläufigen Charakters. Hunderte und Hunderte von langgestreckten, äußerst primitiven Holzbaracken liegen an geraden Wegen. Tausend Feinwandgestelle stehen in militärischer Ordnung. Hunderte von frischen Holzhäuschen verschiedener Bestimmung sind wahllos über den Raum verstreut. Alles überwiegen aber an Zahl und Ausdehnung die Lagerplätze der Unterstände, der Rothütten und Erdböden, der selbstgebauten Unterkünfte der Speerhar der Arbeiter.

Das Bild in Kusnekt ist dasselbe. Dort liegen die ersten „städtischen“ Häuser in der Mitte der Mulde. In Protokiewsk, dem Cardiff des Kusnecker Beckens in Sibirien, sind die Anfänge der Massivbauten sechs Kilometer entfernt. In Nischnje Tagil im Ural ist außer dem zweiten Stockwerk eines Hotels ohne Dach noch nichts massiv gebaut, in Nischnje im Ural sieht man nur Holzhäuser, wo die Kohlenarbeiter und die Bedienung für das Kraftwerk unterkommen, in Berezniki sind ein paar Straßen zweistöckiger Hochhäuser fertig, und man hat seine Freude an dem neuen Wald, der bis an die Siedlung reicht. Das Bild ist überall fast gleich, bestimmt durch die Gleichheit der Menschen und des Baumaterials, verändert ein wenig durch die Natur. Überall beherrschen die langen Holzbaracken, die armseligen Erdböden der Unterstände, die Begeisterung vollkommen zusammengefahrenen Feldweides, der Staub und der Wirrwarr für den Beschauer den Eindruck einer Gesamtansicht. Und überall ist dasselbe zu hören: „Hier haben wir noch vor zwei Jahren auf Enten gefagt, hier war nur Sumpf, und drei oder vier Millionen Kubikmeter Erde sind bewegt worden. Hier war Wald und Wiese und Weideweide mit ein paar Kosakenjurten, hier konnte man den Wolf treffen oder den Fuchs und den Auerhahn.“ Das scheint kaum glaublich, unwirklich.

Dem starken Eindruck des Tempos dieses Aufbaus kann sich niemand entziehen.

Das sind natürlich Baupläne nur und keine sozialistischen Städte. Kommt man nach Tscheljabinsk, wo ein großes Kraftwerk zur Hälfte fertig ist und in Betrieb ist, so findet sich auch schon eine saubere Straße massiver Häuser mit Bädern und Schule. Hieraus und aus den befristeten Planaufgaben darf man schließen, daß schließlich der Wille beim Bauherrn vorhanden ist, zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme der neuen Werke auch menschenwürdige Unterkunft für die Belegschaft zu schaffen. Wir sind über Neubaugelände in den verschiedensten Stadien gefahren: dort, wo noch die Landmesser arbeiten, um das Gelände abzuteufeln, dort, wo man noch nach einem geeigneten Bauplatz sucht und ein Gebiet von 50 Kilometer Radius zur Auswahl zur Verfügung stand. Dort, wo man sich frägt, ob die Stadt am rechten oder am linken Ufer des Flusses gebaut werden soll, und wo schon die ersten Häuserblöcke fertig dastanden, wo gezeigt werden konnte: hier, wo diese Vergleichen nicht blühen, soll das technisch-wissenschaftliche Institut stehen, da unter den Bäumen wird die Villa für den ersten Direktor gebaut, da soll das Stadion sein, der Erholungspark, das Wasserwerk. Danach ergibt sich als planmäßige Reihenfolge etwa: zuerst Verwaltungsgebäude, dann Fabrikhalle zur Heranbildung mehr oder weniger befähigter Arbeiter aus jungen Leuten, dann das Werk und oft noch das Werk, dann Wohnung für das leitende Personal, dann Klub, Theater, Speisehaus und zuletzt Wohnraum für die Arbeiter. Die Gesamtbauzeit der Reihenwerke, die zurzeit errichtet werden, ist auf fünf bis neun Jahre zu veranschlagen. Der Zustand, wie er sich heute dem Beschauer darbietet, wird also noch für viele Jahre hindurch charakteristisch sein. Niemand ist heute in der Lage, die Weltlage des Rätebundes nach fünf oder acht Jahren zu schildern. Man kann sich aus Gründen, die noch näher zu erläutern sein werden, vorstellen, daß sie nicht besser ist, sondern daß die Spannung anwächst, daß auch dann noch immer Werke und Verwaltungsgebäude wichtiger erscheinen als die Wohnungen der Arbeiter. Stadtbild und Rahmen von Nowosibirsk werden danach wahrscheinlich für das nächste Jahrzehnt auch auf den Neubauplätzen typisch sein. Aber das ist schließlich nur an architektonischen Stil und in den Ausmaßen verändert, das gleiche, wie es sich auf den 200 Jahre alten Industriepfählen des Urals, in Tagil bei den Demidows, in Slatoust rund um die Staatliche Metallurgische Fabrik darstellt. Ein Schloss, jetzt Verwaltungsgebäude genannt, ein Kavalleriehaus, jetzt Wohnung der Oberingenieure, eine Kirche, jetzt Klub oder Theater, und das Werk. Drum herum Holz- und Erdbütten, drum herum Volk, Masse, Arbeitskraft. Es kann gar nicht anders sein, und man möge bitte phantastische Architekturen, die dem Ausland erzählen wollen vom historischen Geschehen sozialistischer Städtebau im Rätereich, von der Verwirklichung neuen menschlichen Daseins auf dieser armen Erde, aus ihrer schönen, aber — wenn sie mit politischer Note vorgetragen werden — keineswegs harmlosen Träumen unanfangt wecken oder ihnen den unwahren Mund stopfen.

Ilsebill hat drei elektrische Taschenlampen bis auf das letzte Glühfen des Wolframfadens verbraucht, um zwischen Wolga und Jenissei nach sozialistischen Städten zu suchen. Die Suche war nicht ohne Gefahren. Auf der Fahrt nach der Zukunftsstadt Tjrgan im Kusnecker Becken schante vor unserem Fordlein ein Bauernwagen, und ein stark letrunfener Milzbeamter, Hüter der öffentlichen Ordnung, fiel herunter. Er wollte den Sturz der Obrigkeit nicht ungerochen lassen und stürzte sich auf das haltende Auto mit der gestückten Armeepistole. Nur mit Exporzigaretten ließ er sich wieder ins Weis bringen. Wir sind über schwante Bauerngerüste geturnt und über Fundamentgruben balanciert. Wir sind mit Mühe Treppen des Architekten May von 85 Zentimeter Breite auf und ab geklettert und haben mit einem Holzspan in die Stufen der Zukunft von vier mal vier Meter Wohnfläche Grundrisse für die Einrichtung einzuszeichnen versucht. Wir sind endlose sozialistische Korridore entlanggeschlichen, an denen rechts und links die Türen zu den Gefängniszellen des herrschenden Proletariats sich öffneten. Wir haben ob der kraftvollen Wirkung von einem zum anderen gegenüberliegenden Haus der Reimellen der Städte der Zukunft keiferische Unterhaltungen geführt und wie beim Optiker Sichtproben auf Notizbuchzetteln durchgeführt. Und wir haben uns von Fabrikbauleitern und Architekten, Ingenieuren, Arbeitern, Ärzten, Kommunisten und Parteiführern, Fachleuten und Laien ausdrücklich befähigen lassen, daß

nirgend auch nur Anfänge für ein neues, besseres, praktisches Wohnen, für die sozialistische Stadt, für etwas irgendwie Vorbildliches

vorhanden sind. Dies muß ganz klar und deutlich gesagt werden, um einer Legende, die sich wegen der großen Entfernungen der Baupläne voneinander und von den bekannten Kulturzentren nicht nur im Ausland, sondern auch im Rätebund selbst allzu lange hält, den Garau zu machen.

Was gebaut werden soll und was in sehr bescheidenen Anfängen im Jahre 1931 zu sehen ist, sind halbmassive Einzelwohnungen, die zu drei Vierteln hellhörige Einzelwohnungen von zwei bis fünf Zimmern mit Einzelküche, zum Teil nur mit Kochnische, enthalten. 12 v. H. der zu errichtenden Wohnungen sollen sogenannte Hauskommunen darstellen, und der Rest soll Schlafsaaltyp, „Obstschichtzelle“, haben. Überall ist höchste Billigkeit in der Herstellung oberstes Gesetz. Überall wird mit Einrichtungen, die Geld und Raum kosten, wie Baderraum, Abort, äußerst gespart. Nirgend ist Aussicht vorhanden, daß die Verhältnisse besser werden, wie in dem Hotelneubau in Magnitogorsk, wo auf zwanzig Zimmer eine einzige Waschmöglichkeit kommt. In Tjrgan baut man an vier Hauskommunen mit Küche, Speiseaal, Besesszimmer und Turnsaal zur gemeinsamen Benutzung. Die schön konstruierten Lichträume und Veranden aus Stahl und Glas sind aus dem Bauplan, den der Polier in der Hand hat, aus Materialmangel gestrichen. Übrig bleibt ein Grundriß in Gestalt eines halben Hakenkreuzes, in den an dunklen Korridoren Wohnkammern eingestellt werden. Der Platz dieser Stadt für eine Viertelmillion Einwohner auf einer Kohle bergenden Hochebene, wo die Temperatur in den sechs Wintermonaten immer um einige Grad tiefer liegt als im Tal und wo zu jeder Zeit ein kalter Wind weht, scheint nicht sehr glücklich gewählt. Bei Mangel an Zement und Eisen ist auf ein schnelles Baitempo nicht zu hoffen. Viel näher der Wirklichkeit scheint deshalb das Beginnen, im Tal vorerst einmal einige hundert Standardholzhäuser aufzurichten, womit es nur den einen Haken hat: das Holz hierzu wird aus Sibirien oder dem Nordosten Russlands nach Veningrad gebracht und dort auf Standardmaße verarbeitet; dann wird es fein säuberlich verladen, wieder nach Sibirien nach Protokiewsk, nach dem Kusnecker Becken, und hat das Unglück, anzukommen, wenn gerade die Grasverwaltung dringend auf eine Holzladung wartet. Im Eiltempo — der Fünfjahresplan muß in vier Jahren fertig sein! — werden 25 Wohnwagen aus Grubenholz verbraucht, und als dann der deutsche Bauingenieur ankommt, der seine Standardhäuser sucht, bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich die Haare zu rauen. So fand ich ihn, so stand er auf seinem Bauplatz, und wir trösteten ihn.

Schon in den Feldlagern der Neubauten scheiden sich die Kollektivistin von den Individualisten.

Die Barackenbewohner mögen freiwillig oder unfreiwillig zu den ersteren gezählt werden. Die Unterstandsbewohner lieben das Familienheim. Es ist also klug und richtig von den entscheidenden Instanzen, bei den Wohnungsneubauten in der Praxis diese natürlichen Bedürfnisse zu berücksichtigen und die Lösung der Probleme des kommunistischen Daseins nicht zu überstürzen. Mehr als an einer Stelle aber sind die vorhandenen Baupläne aus dem „Zentrum“, wo man die klugen Architekten hat und die große Begeisterung für den Aufbau neuer sozialistischer Städte, fern weg im Osten, wo die Sonne aufgeht, lediglich auf das „kommende Dasein“ abgestellt, und es bleibt dann nichts anderes übrig, als abzuändern, so gut es geht, und umzubauen, was kaum unter Dach gebracht ist.

Das sozialistische Element bei den neuen Wohnungsbauten beschränkt sich darauf, daß Dampfwäschereien, Speisehäuser, Kinderkrippen und Schulgebäude für den Ganztagsaufenthalt der Schüler vorgezogen sind. Die Häuserblöcke sind so gegliedert, daß etwa je 10 000 Bewohnern immer diese Anhalten zur Verfügung gestellt werden. Dazu gehört natürlich auch ein Klubhaus, oft in Verbindung mit der Speiseanstalt, in dem sich die kleine tägliche „Kulturarbeit“, das heißt die Zirkelarbeit der Parteizellen und der unteren Organisationen der öffentlichen Gesellschaften (zur Befestigung des Alphabetismus, zur Förderung der Kunst- und der chemischen Waffen usw.), abspielen soll. Vortrags- und Kinoaal fehlen nicht. Dort, wo schon etwas zu sehen war, fiel immer wieder auf, daß man scheinbar nur aus Sparmaßregeln mit dem Platz sinnlos getzte. Die Zwischenräume bei den einzelnen Häuserzellen betragen zwanzig bis vierzig Meter. Auf diesen schmalen Streifen sind Grünflächen vorgezogen. Jeder hat demnach nicht nur zwei Korridornachbarn



Die Abrüstungskonferenz in russischer Karikatur. In der russischen Presse ist eine sehr beachtliche Karikatur (rechts) auf die Schweizer Abrüstungsmatte (links) erschienen. Während die Briefstube im Original auf einer gebrochenen Säbelle steht und im Schnabel einen Friedenszweig hält, stellt sie die Karikatur vom spitzen Säbel aufgespießt dar.

und ein Gegenüber vor der Korridortür, sondern auch ein Fenstergegendüber, von wo aus ihm bequem in den Kopf zu schauen ist. Für das System der gegenseitigen Besichtigung aller durch alle, das zur Spannungsbildung gehört, ist damit baulich allerdings eine ideale Lösung geschaffen. Daß aber der Klub mit seiner allabendlichen Kinomusik auch unmittelbar in Hör- und Sichtweite der Wohnbauten errichtet werden muß, ist politisch kaum zu begründen, und die einzige Rechtfertigung ist, daß man Planierungsarbeiten für die Baupläne sparen will.

Hier und da beginnt man mit der Wasserleitung. In Magnitogorsk ist heute schon klar, daß das Staubecken am Ural bei weitem nicht ausreicht, um den Wasserbedarf der Werke und der Siedlung zu decken. Der ausichtsreiche Plan sieht die Wasserzufuhr über 80 Kilometer vor. Bei dem dichtgebrängten Bau-Chaos unmittelbar an der Wasserversorgungsstelle ist die Seuchengefahr groß. Alles Leitungswasser ist dort also jetzt schon gefiltert und nur mit Widerwillen zu genießen. Im Kusnecker Becken ist die Wasserfrage günstiger. Der Mangel an Kanalisation und an Beförderungsmitteln, besonders aber die auffällige Unachtsamkeit bezüglich des Zustandes der Fahrwege, die von Lokomotiven, Pferden und Traktoren mit Wagenbeschlägen gerade in der Bauzeit sehr stark beansprucht werden, ist erstaunlich. Man darf behaupten, daß alle Bauwege bei den industriellen Neubauten des Fünfjahresplans mit gebrochenen Autoachsen geplankt werden, ohne daß dadurch der bestehende Zustand gebessert würde.

Für alles, was Ordnung und Sauberkeit als Dauerzustand heißt, fehlt den Russen jeder Sinn.

Man kann Neubauten treffen, die schon zwei, drei Jahre bewohnt sind und dennoch an Fenstern und Türen die Kollspritzer tragen, die der Maler beim Weichen der Wände zurückgelassen hat. Dazu kommt die verworrene und unregelmäßige Verfertigung mit dem nötigen Bedarf. Hier fehlen die Sauberer für die Fenster jahrelang, dort gibt es keine Türbrücker, dann fehlt wieder Blech für das Dach oder Glas oder ein Treppengeländer, und der Neubau schon erscheint als Ruine, wenn nicht gar wirklich die sicher unter außerordentlich schwierigen Verhältnissen vorstatten gehende Bauarbeit des Winters vor Fertigstellung des Ganzen wieder zusammenfällt. Das Wort „Remonte“, mit dem der Russe jegliche Ausbesserungsarbeit am zerrissenen Schuh wie am Fabrikbau bezeichnet, ist uns auf dieser Reise zur Wahrnehmung geworden. Wer zählt die Fälle, wo unfertige oder eben vollendete Bauten schon wieder von Remonten heimgeführt werden?

In Magnitogorsk sollen bis 1932 für 20 000, bis 1934 für 120 000 Menschen feste Wohnungen geschaffen werden. Dort ist ein Hauptfeld für die „Gruppe May“. Dort soll die Siedlung in Reihenhäusern zu vier bis sechs Wohnungen angelegt werden. In Kusnekt ist bis zu Beginn des neuen Fünfjahresplans für 80 000 Menschen Quartier zu schaffen. Die Lösung dieser großen Aufgaben geschieht unter dem Gesichtspunkt möglichst geringen Aufwandes für die Wohlfahrt und die Bequemlichkeit der Bevölkerung, der allergrößten Sparlichkeit und häufig unter Benutzung hergebrachter und in modernen Industrieländern längst verworfener oder als schlecht erkannter Methoden.

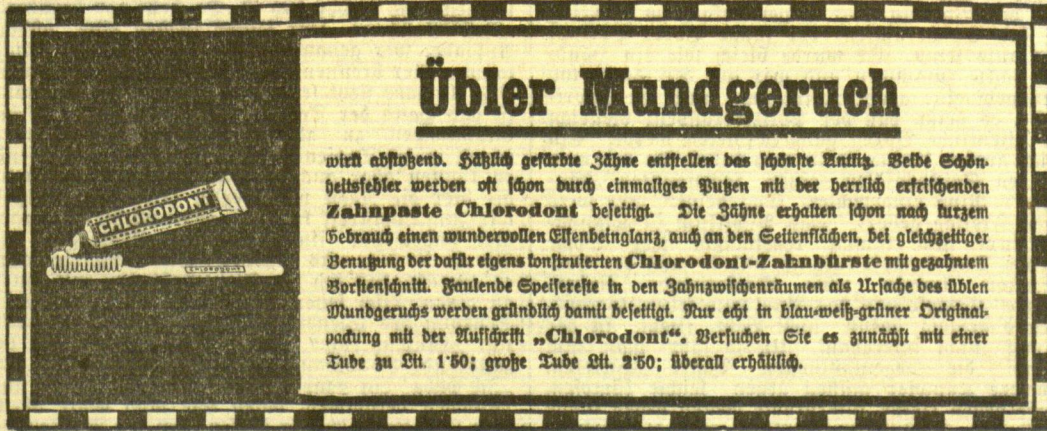
Die neuen Bewohner dieser Städte kommen vom Dorf, aus der urväterlichen Bauernhäute.

Es läßt sich kaum darüber streiten, daß Arbeit und Lebensführung des Bauern auch unter dürftigsten Verhältnissen in armländlichen Gegenden kaum schlechter sind, als sie in diesen neuen Städten zu finden sein werden. Ob der Klub und das Kino allein ausreichen werden, Anreiz für den Zugang neuer Arbeitskräfte vom Lande dorthin zu bilden, ist zweifelhaft. Auch aus den Neubauten erweist es sich, daß der Arbeitermangel, über den alle Bauleiter klagen, nur mit dem unzureichenden Unterschied zwischen Proletariat und Bauernleben zugunsten des ersteren zu deuten ist. Die nächstern und einsichtigsten führenden Männer, mit denen man des Abends im „Amerikanischen Speisehaus“ sprechen kann, leugnen gar nicht, daß all dies so ist, daß hier keine „sozialistischen“ Städte gebaut, nicht einmal geplant werden, daß die Kasernenkorridore verdammt an Gefängnisse erinnern, daß neue Städte, aber ärmlich, dürftig und nur für eine beschränkte Lebensdauer errichtet werden. Man kann solche Einsicht nur begrüßen, und Ilsebill wird genötigt sein, ihre Sehnsucht, einmal einen Bild in die Zukunft, in das wirklich neue, patentiert sozialistische Dasein zu tun, um ein Menschenalter mitbestens zu verlegen.

Weitere Berichte folgen.

Übler Mundgeruch

wird abstoßend. Scharf gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Selbst Schönheitsflecken werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wunderbarlichen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschiff. Fandende Speisereste in den Zahngewölben können als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu Nr. 150; große Tube Nr. 250; überall erhältlich.



Eine Frau aus der Südsee / Von Norbert Jacques

Sie war eine Südseeindigin. Sie war nicht auf einen Thron gesetzt, aber doch von der Gnade irgendeines Gottes, der es gut mit seinen Menschen meinte.

Sie gehörte zu dem Stamme jener Frauen, die seit den 1890er Jahren als Töchter samoanischer Häuptlinge Deutsche, Engländer und Skandinavier heirateten, meist Männer, die nebensächlich blieben, sowie auch die männlichen Nachkommen aus diesen Ehen wieder in den Busch zurückzuziehen, während die Töchter schön, gestaltungsbedürftig oder im Guten oder Bösen denkwürdig waren.

Nach dieser Frau hatte wohl solche Männer gehandelt, bevor sie den Deutschen heiratete, der ein Mensch von starker Prägung war. Dieser Frau, wie übrigens auch ihren mit Europäern verheirateten Schwestern, hatte die deutsche Südsee den Beginn des wirtschaftlichen Aufbaues zu verdanken.

Mies gedieh in ihren Händen. Sie wurde reich, und ihre Lebensführung wurde von fürstlicher Ueppigkeit. Man nannte sie nie mit dem Namen ihres Mannes, obgleich in dieser Ehe alles auf beste stimmte, sondern nur Queen Mary, Königin Marie.

Ihr Körper hatte Mannesmaß. Groß und schwer, mochte er weit über zwei Zentner wiegen. Sie hatte auch ein großes Gesicht mit fast schmachtholenden, blau unterfärbten Augen, die groß und dunkel waren. Und diese Augen hatten einen Ausdruck von weicher Güte, der mit der Lebensführung ihrer Besitzerin eigentlich nicht übereinstimmte.

Sie lebte mit ihrem Manne in Friedrich-Wilhelms-Hafen, der Niederlassung am Eingang der Gabelungsbucht. Dort hatten sie unter Palmen am Strand einen Bungalow, weit gebaut und wie alle Häuser hier gegen Erdbebengefahr aus Holz hergestellt und auf mannshohe Steinpfeiler gesetzt.

Dieses Friedrich-Wilhelms-Hafen war anfangs der Sitz des Gouverneurs und der deutschen Behörden gewesen, und damals hatten die Dampfer des Norddeutschen Lloyd, die zwischen Hongkong und Sidney liefen, vor Friedrich-Wilhelms-Hafen in der Nähe des Bungalows der Queen gemerkt. Dann aber war Rabaul zur Hauptstadt der Südsee gemacht worden.

Der Bismarck-Archipel besaß damals — es war in den Jahren nach 1910 — weder eine drahtlose noch eine Kabelstation. Der Dampfer kam nur einmal im Monat mit der ersten europäischen Post und den neuesten Nachrichten, aber auch mit zwei anderen Dingen, die es in der Südsee nicht gab, mit Bier und Eis.

Queen Mary hatte die Verlobung der Dampferstelle nur mit Mißbehagen aufgenommen. Nach Rabaul zu kommen, bot weniger Schwierigkeit. Aber mitten aus dem Zechen von Bord geschüttelt

werden, wenn der Dampfer weg wollte, und dann um die Bucht herum den weiten Weg heimzureiten, das paßte ihr nicht. Sie trank wie ein Würstchenbinder mit den Männern mit.

Und einmal freckte sie; sie weigerte sich, von Bord zu gehen. Da der Kapitän gegen diesen guten Willen nicht ankam, ließ er sie die Folgen tragen. Er dampfte ab mit ihr an Bord. Als der Dampfer an Friedrich-Wilhelms-Hafen vorbeifuhr, wo unter Palmen der Bungalow der Queen lag, sprang sie in ihrem langen Kleid und mit ihrem zweieinhalb Zentnern vom fahrenden Dampfer einfach ins Meer und schwamm die 300 bis 400 Meter zum Ufer. Von diesem Tage an tat sie das bei jedem Schiff.

So verließ ihr Leben mit der Naturhaftigkeit eines Falschaff. Sie mochte Mitte fünfzig sein, vielleicht auch älter. Das mußte sie selber wahrscheinlich nicht genau. Aber die Jugend ihres Körpers und ihres Gemüts hatten sich weiterfest gehalten und schienen auch auf Jahre hinaus nicht gefährdet zu sein.

Da kam ein Tag, an dem all dies, all diese Kraft und Lebensfreude des Farmer- und Halbwildengemüts einen Stoß erhielt. Aus der Bahn ihres Lebens, die von der so klaren Grelle der Südseeonne bestrahlt war, stürzte sie ab in eine geisterhafte Schlucht.

Ihr Mann begann eine der üblichen Europa-reisen. Es war im Herbst 1918. Er nahm den Dampfer, der von Sydney kam, bis Hongkong fuhr und dort Anschluß an die Ostasienlinie nach Europa hatte. Seinen Abschied feierte die Queen mit der ganzen Kolonie auf die übliche Art. Ebenso gab sie dem Scheidenden das Ehrengelicht bis Friedrich-Wilhelms-Hafen, sprang ins Meer und schwamm zum Bungalow ans Ufer, diesmal, um dem Davonsahrenden winken zu können, auf dem Rücken.

Der Mann, der jünger war als sie, geriet gleich am zweiten Tag in Beziehungen zu einer jungen Frau, die allein auf dem Schiff mitreiste.

Jakob Kirbergs Verlobung / Ein Stimmungsbild aus Alt-Eiberfeld

Von Walter Bloem

Der alte Johann Gottlieb Kirberg saß in seinem Kontor, einem niedrigen, halbdunklen Raume des stattlichen Hauses am Lehen Heller, draußen, weit außerhalb der Stadt, inmitten seiner Garnbleichen. Er qualmte stark aus einer langen holländischen Tonpfeife, denn er war sehr wütend. Nicht auf seinen Sohn Jakob, der fernzugerade vor ihm stand.

„Also, Jakob, jetzt gehst du auf der Stell hin nach em Kolk zum Meister Stepermann und sagst em, dat ging so nit weiter mit seine Lieferungen. Un wenn dat noch einmal vorkäm, un er lieferen so'n mangelhaft Reinen ab, dann wären wir zwei geschiedene Leute, un ich lieb bei en andern Meister arbeiten — hast de mich verstanden, Jung?“

Der Jakob strich sich bedächtig die braunen Wangen, die er glatt rasiert trug, wie der Vater auch. „Ja, Vater — verstanden hab ich Ihnen ganz gut — aber meinen Se nit, dat es viel mehr ausmachen tät, wenn Sie selbst hin gingen tät, dat dem Meister Stepermann sagen?“

„Na, Jung, da wird nit mit,“ sagte Johann Gottlieb qualmend. „Dat wär gottverbedt zu viel Ehr, wenn ich als en Magistratsherr und Ömann der Garnnahrung wollt zu en simplen Reinebeber hingehen — et is ja richtig, seitdem das die Reinebeber ihr Zunftprivileg gekriegt haben — wie lang is et denn eigentlich? Wart enß — 1788 war dat Unglücksjahr — also grad zehn Jahr is et nur her! — ja, seitdem is en harz Auskommen mit den Reinebebers, un se bilden sich ja wohl bald em, sie stellen et selbe vor wie wir, die Bleicher un Kaufleute — na, um so weniger muß man ihnen Del auf ihr Hoffahrtslämpfen schütten — un wenn ich dich, meinen Aeltesten, hingschick, dann is et grad noch Ehr mehr als zuviel — einfach vor den Amtsrichter laden sollt man so'n Kerl — der Stepermann is gewiß de tüchtigste Meister in de Stadt, un de kan ganz gut richtig gewebt Reinen liefern, he

gewehr draußlos! Elefant gegen Mann — Mann gegen Elefant! Das ist Jagd! Und von Elefanten kann ich was erzählen. Besseres als von Menschen.“

„Auf dem Heimweg ging ich zufällig hinter ihm. Jetzt erst fiel mir sein mißfamer Gang auf, die spitzen Schultern und seine hinfällige Gestalt. Aber die lebhaften, scharfen Augen, die ich soeben gesehen hatte! Ein Urwaldhebel war meine Diagnose. Ich schritt ihm zur Seite und, auf seine letzte Bemerkung eingehend, sagte ich: „Sie haben noch eine so sichere Hand in Ihrem Alter?“

Er blickte auf, fröhlich, aber auch ein bißchen mißtraulich. Da er keinen Spott in meiner Stimme hörte, antwortete er: „Ich habe nur wenig gesehen in meinen jungen Jahren!“

„Was?“ fragte ich interessiert. „Nun... Elefanten natürlich.“

„Auch Viehhaberei?“

„Aber nein. Es war mein Beruf.“

„Ich nahm ihn mit in mein Haus, und wir setzten uns vorn auf die kühle Terrasse. Mein Diener brachte Whisky, Soda und Zigarren, und dann begann mein neuer Freund zu erzählen: „Ja, Elefantenjäger!... Ich würde es heute noch sein, wenn mein lahmes Bein mir nicht im Wege wäre! Denn eine sichere Hand ist nicht alles auf der Jagd — man muß auch ein Paar stinke Beinne dazu haben. Oder man müßte auf einen Baum klettern, um sie von einem Schießversteck aus niederzuknallen. Und das ist doch nichts für jemand, der seiner Zeit von den Batakkern der „Eifenbeinkönig“ genannt wurde. Nein, mit dem

Das erfuhr die Queen. Wie sie es erfuhr, ist unbekannt geblieben. Nach Lage der Dinge muß es als ausgeschlossen gelten, daß die Uebermittlung durch einen zweiten geschah. Drahtlose Telegraphie war damals nur zur Verständigung zwischen Schiffen üblich. In Neu-Guinea wie im Bismarck-Archipel gab es, wie gesagt, auch weder Empfangsstation noch Kabel. Die Mitteilung konnte ihr auch nicht etwa durch ein Schiff überbracht worden sein, das das ihres Mannes gekreuzt und die Kennzeichen seiner Beziehungen zu der allein reisenden Frau aufgeschnappt haben könnte. Denn es kam in jenen Tagen kein Schiff von Westen nach Rabaul.

Man kann nur annehmen, daß ein zweiter Sinn plötzlich in ihr erwachte und über die Entfernung hinweg ihr den Blick in das Erlebnis ihres Mannes öffnete. Daß ihr Inneres mit einer naturhaften Gebundenheit eindringlich ihrem Mann folgte und daß vielleicht ein Erbe ihrer Herkunft aus einem Volk, dem Natur und Schöpfung noch näher standen, wieder auflebte, nachdem es in den Jahren, die sie zwischen den mit stumpferen Sinnen ausgerüsteten Weibern verbracht, eingeschlummert war.

War es aus Zufall oder lag es, was viel wahrscheinlicher war, im Kreis des gefehmässigen Ablaufs der nun einsetzenden Dinge, daß wenige Tage später der kleine deutsche Dampfer nach Rabaul kam, der die Verbindung zwischen Singapore und der Südsee herstellte. Er kam von Neu-Medlenburg im Norden. Die Leute in Friedrich-Wilhelms-Hafen und in Rabaul drohten vor Neugier und Staunen zu platzen, als sie sahen, daß Queen Mary sich plötzlich anschickte, mitzureisen. Denn die Reise nach Europa wurde stets eine Angelegenheit der breiten Öffentlichkeit und Monate vorher aufs eingehendste besprochen und gefeiert. Queen Mary hatte aber keinem Menschen auch nur ein Wortchen darüber gesagt, daß sie, und dazu so kurz nach ihrem Mann, nach Europa reisen wollte.

Sie fand in Singapore Anschluß an einen englischen Schnelldampfer und kam vor ihrem Mann nach Europa. Sie verließ den Dampfer in Genua. Sie ging in ein Hotel und wartete...

Woher weiß sie, daß ihr Mann drei Tage später in Genua das Schiff verläßt? Daß er mit der alleintreisenden Dame in Genua zu bleiben sich vorgenommen hatte? Daß er im selben Hotel wohnen werde? ...

Sie sieht es, fühlt es voraus — weiß es — es war Intuition — es war Gabe ihres Volkes, die wir nicht besitzen — ich weiß es nicht. Es ist im Hotel und wartet. Sie verläßt (wie nachher erzählt wird) ihr Zimmer nicht und schaut zum Fenster hinaus, so oft sie ein Auto am Eingang vorfahren hört.

Und eines Tages entsteigt einem solchen Auto ihr Mann. Sie wartet am Fenster noch ein wenig ab und sieht einem folgenden Wagen eine hübsche, junge, weiße Frau entsteigen.

Am nächsten Morgen fand man zwei Tote im Hotel: den Herrn, der gestern angekommen war, und die ältere dicke exotische Frau, die seit einigen Tagen dort wohnte und nicht von ihrem Zimmer gegangen war. Die Polizeiarzte konnten die Todesursache nicht feststellen, weder bei dem Mann noch bei der Frau. Beide schienen ohne sichtbaren Todeskampf dahingeschieden zu sein, ja, es lag in dem Ausdruck der Blige eine Uebereinstimmung von erstem Frieden.

Eine Ueberraschung, wenn auch keine klare Erkenntnis brachte die Polizei, daß diese zwei Menschen, die niemand hatte zusammenkommen sehen, zusammengestiegen. Aber von dem, was an wirklichem Geheimnis den Vollzug des Schicksals dieser beiden Toten im Dunkeln hielt, wurde nichts geklärt. Nie hat man von der Begebenheit mehr erfahren, als was hier mitgeteilt wurde, und in dem weltstädtischen Hotel hat sich die Tragödie mit der Stummheit und Verschollenheit vollzogen, mit denen im tiefsten Urwald gestorben und ermordet wird.

Doch einer Sache kann man sicher sein: daß in dem Untergang dieser Frau und dieses Mannes Dinge eines Naturereignisses oder einer Naturkraft eingeschlossen waren, gegen die unser europäisches Hirn nur mit der Ohnmacht seiner fähigen Ungläubigkeit anzugehen vermag.

in die Tür einbiegen wollte, da kam vom Koll her mit raschen, doch gelassenen Schritten jemand heran, bei dessen Anblick der Jakob unwillkürlich den Schritt anhielt: ein Mädchen, gekleidet wie die jungen Töchter der kleinen Leute alle in der Stadt, aber doch — anders wie sie. — Wuchs und Haltung, aufrecht und stramm wie ein Grenadier des verflochtenen Preußenkönigs.

„Dunnertell!“ — sagte der Jakob und starrte dem Mädchen nach. Die Mädchen hatte sie noch vom Waschen her aufgeschätzt, und was da zum Vorschein kam — na, allerhand Achtung! — das konnte sich schon sehen lassen, so gut wie die Arme.

Als er aber den eisernen Klopfer hob und schallend auf die Tür niederfallen ließ, welche die Statiliche nicht zu fachte ins Schloß hatte knallen lassen, da klopfte sein Herz noch viel schallender.

Die obere Türlade öffnete sich — und — — die Statiliche schaute hinaus. Jakob sah zunächst nichts anderes als ein paar Augen — groß wie die Wasserräder der Eisenhämmer in Gelpetal, braun und funkenprühend wie Sonnen. „Wat wollen Se?“

„Ich möcht' den Meister Stepermann spreken.“

„Der Meister Stepermann liegt krank. Soll ich ihn wat austrichten?“

Jakob hatte das Gefühl, als müßte er sich ein wenig in Respekt setzen. War das auch eine Art, ihn draußen auf der Treppe stehen zu lassen und nur so durch die Tür mit ihm zu verhandeln?

„Ich bin der Sohn von Herrn Johann Gottlieb Kirberg am Lehen Heller, un hab vom Vater en Austrag an den Meister.“

„Is gut — sagen Se't — ich will et bestellen.“

„Ne, Mamsell, dat soll doch wohl nit gut gehen. Dat soll ich doch wohl besser mit em Meister selbst abmachen.“

„Dann kommen Se wieder, wenn der Vater wieder besser is. Acht Tag' kann es dauern, sagt de Doktor.“

Klaitsch — flog die Türlade zu — und Jakob Kirberg stand draußen so verblüffert, als hätte man ihn unsaft vor die Tür hinausgeworfen, nicht ihn einfach stehen lassen. Und dabei fühlte er sich

Der Elfenbeinkönig

Von Jan Feith

Neuerlich war er wenig auffallend. Ein lahmes Bein verursachte seinen schleppenden Gang. Die Schultern waren hochgezogen, als ob er andauernd fröstelte. Sein Gesicht glieh einer schlechtgerubten Büffelhaut. Aber die grauen Augen darin blickten gescheit und kugelfund in die Welt. An ihnen konnte man sehen, daß er früher seinen Mann gestanden haben mußte.

Ja, früher! Seine Vergangenheit hatte ich eigentlich schon erraten, bevor er zu mir kam, um mir davon zu erzählen. Das war, als er auf einer Versammlung gutgeimneter Bürger zur Beratung von Maßregeln bei Ausbruch drohender Eingeborenen-Unruhen belläufig die Bemerkung machte: „Wenn man mir eine anständige Wäsche in die Hand gibt, bin ich noch imstande, auf hundert Meter Entfernung ein Elefantenauge zu treffen!“

Ein etwas spöttisches Gemurmel war diesen Worten gefolgt. Aber er machte sich nichts daraus. Er sah da, sein linkes Auge zugemuffelt, als ob er nicht weiter an der Diskussion. Aber bei einer Rundfrage wiederholte er noch einmal, gemächlich wie vorher: „Wenn es so weit kommt, müssen die Herren mir nur einen Schwarzhäuten-Austrag geben. Ich sehle niemals.“

„Auf dem Heimweg ging ich zufällig hinter ihm. Jetzt erst fiel mir sein mißfamer Gang auf, die spitzen Schultern und seine hinfällige Gestalt. Aber die lebhaften, scharfen Augen, die ich soeben gesehen hatte! Ein Urwaldhebel war meine Diagnose. Ich schritt ihm zur Seite und, auf seine letzte Bemerkung eingehend, sagte ich: „Sie haben noch eine so sichere Hand in Ihrem Alter?“

Er blickte auf, fröhlich, aber auch ein bißchen mißtraulich. Da er keinen Spott in meiner Stimme hörte, antwortete er: „Ich habe nur wenig gesehen in meinen jungen Jahren!“

„Was?“ fragte ich interessiert. „Nun... Elefanten natürlich.“

„Auch Viehhaberei?“

„Aber nein. Es war mein Beruf.“

„Ich nahm ihn mit in mein Haus, und wir setzten uns vorn auf die kühle Terrasse. Mein Diener brachte Whisky, Soda und Zigarren, und dann begann mein neuer Freund zu erzählen: „Ja, Elefantenjäger!... Ich würde es heute noch sein, wenn mein lahmes Bein mir nicht im Wege wäre! Denn eine sichere Hand ist nicht alles auf der Jagd — man muß auch ein Paar stinke Beinne dazu haben. Oder man müßte auf einen Baum klettern, um sie von einem Schießversteck aus niederzuknallen. Und das ist doch nichts für jemand, der seiner Zeit von den Batakkern der „Eifenbeinkönig“ genannt wurde. Nein, mit dem

gewehr draußlos! Elefant gegen Mann — Mann gegen Elefant! Das ist Jagd! Und von Elefanten kann ich was erzählen. Besseres als von Menschen.“

Da passierte mir das Malheur, daß ich auf einer Büffeljagd über den Haufen gerannt wurde. Wenn die Eingeborenen mir nicht mit eigener Lebensgefahr geholfen hätten, wäre ich wie ein spanischer Stierkämpfer aufgespießt worden. Nun kam ich mit einem Hüftenbruch davon. Aber so was heißt nicht so schnell im Urwald. Bei der ersten Inspektion wurde ich abgemustert und mit der niedrigsten Pension entlassen. So stand ich denn da. Ich war lahm. Das einzige Handwerk, das ich verstand, war Jagen. Drum habe ich mich als Elefantenjäger dort niedergelassen. Denn ich hinkte zwar wie ein Hühneraugenfranker, aber ich hatte damals noch keine Beschwerden durch meinen Schlepplfuß, wie heute.

Ich war sehr zufrieden mit meinem neuen Beruf. Er bot mir eine anständige Existenz, denn jedesmal, wenn ich einen Elefanten erlegt hatte, hatte ich für einige Monate genug zum Leben. So ein Paar Elefantenjähre — die sind Geld wert! Zwanzig Jahre habe ich so unter den Batakkern gelebt und es niemals bereut. Ich habe zwar vergessen zu erzählen, wieviel Elefanten ich so im Laufe der Zeit geschossen habe, aber an die hundert werden es wohl sein. Mehr nicht. Denn bei den Toba-Eingeborenen gilt es als heilige Ueberlieferung, daß es keinem Jäger auf Erden vergönnt ist, seinen hundertsten Elefanten zu schießen. Bei Nummer hundert läuft es immer schief. Dann dreht der Elefant die Rollen um.

Leider verschlimmerte sich mein Fuß immer mehr. Die Eingeborenen merkten es wohl. Aber mit all

wollig-bumpf bekommen, wie einst als Bub vorm ersten Schulgang.

Nun aber hob er abermals den metallenen Klopfer und bummte ganz energisch. Da wurde der Laden bestig aufgerissen, und in hellem Rot entbrannt schaute das runde, braune Gesicht heraus: „Wat? Sind Se noch immer da? Wat gibt et nu denn noch?“

„Mamsell,“ sagte der Jakob Kirberg energisch, der Herr Johann Gottlieb Kirberg läßt dem Meister Siepermann zu wissen tun, dat dat nit weiter ging mit die schlechte Seimenlieferung, un dat —

„Wat is?!“ keifte der dreiste, frische Mund, „schlechte Lieferungen —?! — En schönen Gruß vom Herrn Meister Siepermann an den Johann Gottlieb Kirberg, un wenn hä wat wollten von wegen schlechte Lieferungen, dann sollten hä sich mer an die Junft wenden!“

Klatsch! flog die Türklade wiederum dem Jakob Kirberg vor die Nase.

Da schritt der Jakob in tiefem Sinnen heimwärts. Er dachte an die straffe Gestalt, die sich vor ihm aufgerichtet, an die sprühenden Augen und glühenden Braunbacken — und daß sie eine Webermeisterstochter sei und er ein Kaufmannsohn, und daß sein Vater Kirchmeister der reformierten Gemeinde sei, und der alte Siepermann ein harten Lutherischen — daß also Abgründe zwischen ihm und der Mamsell lagen. — Dem Vater berichtete er nur, der Meister sei krank und er habe ihm ein Bescheid sagen lassen.

Und am andern, am Sonntagmorgen tat der Jakob etwas Ungeheuerliches: er ging in die lutherische Kirche am Kolk — er, der Sohn des Kirchengemeindeführers der Reformierten — er wartete schon eine Viertelstunde vorm ersten Orgelstakt am Tor, und als drüben überm heute friedlich daliegenden Spiegel des Waschtischs aus dem frischen Grün der Bohnenstafete vorm Siepermännchen Hause eine stramme Mädchengestalt sich löste.

Dumme! wat war sie heut aber staats! Das gestern arbeitswilde schweißnahe Braunhaar heut zu modischen Toupet emporgetürmt und elegant gepudert — ein schweres, starres ripseidenes Gewand raschelnd um die aufrechte Gestalt, gestreifte Seidenstrümpfe — ganz wie ein Fräulein, eine Herrrentochter — und die Augen, die leden, trüben, sittig gesenkt, nur dann und wann mit raschem Seitwärtsblick die Orgelpfeifenreihe der sieben jüngeren Siepermännlein und -weiblein regierend.

Doch nun, an der Kirchtür — da hoben sich zufällig die braunen Guder, und sahen den tieferglühenden Herrrentochter, der hastig und zerknirschend den Dreifiß von den Fuderlocken riß — und sieh, da wurde sie gleichfalls rot, und die dreisten Augen senkten sich sittig auf das Gesangbuch.

Und nur ein frömmiges Beten war auf seinen zuckenden Lippen: „Vieher Vater im Himmel, diese — diese gib in Gnaden, daß diese Mamsell Siepermann, von der ich nicht einmal den Vornamen weiß, einmal Madam Jakob Kirberg wird!“

Und abends beging er die zweite Ungeheuerlichkeit: er ging auf die „Hardt“, wo in einem dürrigen, scheunenähnlichen Sälchen die Handwerkerstüchter zu tanzen pflegten. . . und als er bis halb neun gewartet, ging er abermals zum Kolk. . .

Aus einer Pfeifenblatlaube dicht am Zaune schimmerte Kerzenschein und siehe: da saß die Mamsell seines Herzens und las . . . in der Bibel. . . nein, sie las nicht. . . die braunen Augen schauten groß geöffnet ins Dunkel, das feingefaltete Spitzenbuch über der weißschimmernden Brust wogte auf und nieder.

„Mamsell Siepermann!“ rief er leise zwischen die raschelnden Blätter hinein.

In jähem Entsetzen fuhr die straffe Gestalt empor. . . „Ich bin't — der Jakob Kirberg.“

„Wat. . . wollen Sie von mich? bei nachtschlafender Zeit! wollen Sie machen, dat Se nach Haus kommen?“

Es ging ein wildes Brausen durch Jakobs ganzes Wesen. Sieg oder Tod!

„Ich wollt' Ihnen fragen, Mamsell Siepermann, ob Sie meine Frau wollen werden!“

Mamsell Siepermann wollte wüten. . . aber plötzlich mußte sie lachen, schüttelnd, prustend lachen. „Ich glaub, Se sind doll — Herr Kirberg — knatsch rappeldoll sind Se!“

„Darf ich. . . darf ich bei Sie in den Garten kommen — Mamsell Siepermann?“

„Dat riskieren Se mal —!“

„Is gut — wenn Sie't selber sagen —!“

Und rih, ras, war der Jakob am Latenzbaum in die Höhe geturnt und schon stand er hell im Kerzenslicht. „Mamsell Siepermann — wie hecken Se eigentlich mit dem Vornamen?“

ihrem Fokusfokus konnten sie mir auch nicht helfen. Und während ich noch überlegte, was ich nun anstellen sollte, kommt da eines Abends einer von den Leuten, der mich ein paarmal auf die Jagd begleitet und darum großen Respekt vor mir hatte, vor meine Waldhütte. Er hatte mich schon öfter benachrichtigt, wenn er einem Elefantentrupp auf der Spur war. Er war ein ausgezeichnete Waldläufer, der seine Sache verstand. Ich hatte ihn wiederholt dazu verwendet, Eisenbein zu dem nächstgelegenen Posten zu bringen. Und er war in Geldsachen ehrlicher als der beste Bankier in Batavia. Der Kerl hatte Mitleid mit mir wegen des kranken Fußes. Allerdings war er auch an meinen Jagderfolgen mitinteressiert. Und so suchte er mich eines Abends auf, um mir ein Geheimnis anzuvertrauen.

„Der Elefantfriedhof“, sagte er geheimnisvoll und wies nach den dichtbewachsenen Bergen in der Ferne.

Nun konnte ich die Eigenheit der Eingeborenen: wenig sagen, aber viel meinen. Kurz und gut: ich zog mit dem Mann mit, in den dichtesten Urwald hinein. Er zeigte mir die Fährte eines großen Elefantentrupps. Ein Irrtum war nicht möglich. Keine Einzelgänger, die man als Jäger sonst lieber aufs Korn nimmt, denn das Schießen in eine Herde bringt immer Gefahr mit sich. Dies war ein Trupp — man sah es deutlich an den Spuren — mit alten und jungen Exemplaren, Männchen und Weibchen, und es mußten viele sehr junge darunter sein. Es war eine Gegend, in der ich noch nie gewesen war. Aber ich waarte mich immer dichter in den Rimboe,

LEITE VON LACH MEISTER K. HELLING

Partie Nr. 97. — Albins Gegengambit. Die in der folgenden Partie aus dem Klubmeisterschaftsturnier der Berliner Schachgesellschaft gespielte Eröffnung wird von den meisten Theoretikern als günstig für Weiß beurteilt. Trotzdem erleidet aber Weiß in der Turnierpraxis hierbei häufig katastrophale Niederlagen. Weiß: Noteboom. Schwarz: Helling. 1. d2-d4 d7-d5 2. e2-c4 e7-e5 3. d4xe5 d5-d4 4. Sg1-f3

Aufgabe Nr. 97. — L. Ceriani. Die Schwalbe. a b c d e f g h 8 7 6 5 4 3 2 1

käme Sd3+ Lx4d3 Dxd3 nebst eventuellem Se5. 13. La3-b4 Se5xc4 14. Lb4-c3 Dd4-b6 15. e2-e3 0-0! Nach Ld4 würde Tx4d4 exd Te8 entscheiden, z. B. Le2 Sf4 0-0 Sb2 De1 Ld5 mit Gewinn. 16. Dd1-c2

Lösung der Aufgabe Nr. 96. F. M. Teed. Matt in zwei Zügen. Weiß: Ke8, Dc6, Sd8, Lg4, Bd6 (5). Schwarz: Ke8, Dc7, Lb8 (3). 1. Dc6-e3 Dc7xc3 oder Dc7-c4+, 2. Ke6-e7 matt; 1. . . . Kc8xd3 2. Dc3-h8 matt; 1. . . . Lb8-a7 Dc3xe7 matt.

Rätsel. Man ergänze ein ganzes Wort und dieses in zwei gestellt, oder umgekehrt. 1. A.: Können Sie mir sagen, wie — ist? B.: Sein — hat er mir nicht angegeben.

Lösung der Aufgabe Nr. 96. F. M. Teed. Matt in zwei Zügen. Weiß: Ke8, Dc6, Sd8, Lg4, Bd6 (5). Schwarz: Ke8, Dc7, Lb8 (3). 1. Dc6-e3 Dc7xc3 oder Dc7-c4+, 2. Ke6-e7 matt; 1. . . . Kc8xd3 2. Dc3-h8 matt; 1. . . . Lb8-a7 Dc3xe7 matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 96. F. M. Teed. Matt in zwei Zügen. Weiß: Ke8, Dc6, Sd8, Lg4, Bd6 (5). Schwarz: Ke8, Dc7, Lb8 (3). 1. Dc6-e3 Dc7xc3 oder Dc7-c4+, 2. Ke6-e7 matt; 1. . . . Kc8xd3 2. Dc3-h8 matt; 1. . . . Lb8-a7 Dc3xe7 matt.

Humoristisches

Große Männer Aus Aufsatzheften gesammelt. Marius und sein Sohn starben kinderlos. — Luther hauchte sein Leben zu Füßen der Wartburg aus. — Leicester hatte schon zweimal die Hand der Maria abgeschlagen. — Karl der Fünfte stand mit dem einen Fuße noch im Mittelalter, mit dem andern hinkte er bereits einer neuen Zeit entgegen. — Lenau wurde auf ein langjähriges Krankenbett geworfen. — Als aber Napoleon seine nach Ruhm lechzende Zunge bis nach den Eisfeldern von Rußland ausstreckte, mußte er sich mit verbrannten Fingern zurückziehen.

Der Vorschlag „Wenn ich das Büro betrete,“ sprach der Chef, „wünsche ich jedermann mit Eifer an seiner Arbeit zu sehen. Es sollte mich freuen, aus Ihrem Kreise Vorschläge zu erhalten, wie das erreicht werden kann.“

Die Lösung In der Lehrerkonferenz einer Volksschule gab der Schulleiter bekannt, daß Lehrer eine mehrtägige Klassenreise mit einer Mädchenklasse nur unternehmen dürfen, wenn daran als Begleiterin eine weibliche Person teilnehme. Eine Fachlehrerin schrieb ins Protokoll: „Männliche Lehrpersonen dürfen mit einer Mädchenklasse nur übernachten, wenn sie auch eine erwachsene weibliche Person bei sich haben.“

13. Stadt an der Etsch (in Tirol), 15. persönliches Fürwort, 19. juristischer Begriff, 21. Nebenfluß des Rheins, 22. großes Gewässer, 24. Nachtvogel, 25. seemännischer Ausdruck.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage:

Auflösung der Umwandlungs-Aufgabe: Bieter Argus Liste Lummer Serie Ammer Auster Lotes — Ballsaal. —

Auflösung der Versilbigen Scharade: — Schlummerrolle. —

Auflösung des Gedankenkränzlings „Im Ausstellungsparke.“

Die vier Fehler, bzw. Unwahrscheinlichkeiten sind: 1. Der Promenadenweg ist falsch gezeichnet; er müßte den Gesetzen der Perspektive entsprechend, im Hintergrund schmaler gezeichnet sein. — 2. Die beiden Buchstaben „G“ des Wortes „Eingang“ sind verkehrt herum gezeichnet. — 3. Der große Gartenschirm unter der Veranda ist völlig zwecklos; derartige Schirme stellt man nur im Freien auf. — 4. Einige Bäume sind noch winterlich kahl, andere hingegen schon voll belaubt. —

Auflösung des Sprichworts: — Dies ist der Tag, den Gott gemacht. —

Auflösung der Silben-Bindungs-Aufgabe: Schotes Kuchen Urwahl Messer Sperre. — Hochwasser. —

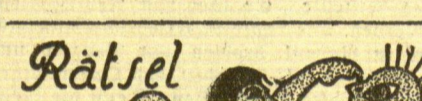
Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. russischer Soldat, 5. glatte Fläche, 6. Teil des Baums, 9. Ruf eines Haustieres, 12. Räuberrotte, 14. Vergnügungs- oder Geschäftsfahrt, 16. Zahlwort, 17. unbestimmter Artikel, 18. deutsche Großfunktion, 20. Hochland in Asien, 23. Zweikampf, 26. Futtermittel, 27. scharfe Chausseekrümmung. Senkrecht: 2. Schmierstoff für Maschinen, 3. Reich in Asien, 4. Teil des Baums, 6. körperliche Erfrischung, 7. chinesisches Nationalgetränk, 8. Tageszeit, 9. Bischofsmütze, 10. Gefühl, 11. Altersunterstützung.

Kleine Liebeslieder Nach dem Persischen des Hafis von Hans Bethge

Ihr Tore, die ihr nicht an Liebe glaubt: Kommt an mein Grab, sprecht dort den Namen aus Des Mädchens, das ich liebte — und mit Schandern Werdet ihr ungeheure Gelaugale Aus meines Grabes Tiefen klingen hören.

So gelangte der sonderbare Zug an eine morastige Stelle. Hier ließ man die alten Tiere los, aber die Weibchen begannen sie mit ihren Rüsseln weiterzuschieben, vorsichtig und wie mit Mitgefühl. Da strauchelte einer der beiden Alten, um nicht mehr aufzustehen. Darauf der zweite. Er blieb ebenfalls liegen. Und zugleich scharrte sich der ganze Trupp um die beiden gewaltigen Körper und alle, junge Männchen, Weibchen und ganz junge Tiere, stießen einen Schrei aus. Alle Rüssel flogen hoch, es war ein verzweifelter Abschiedsruf. Aus dem Schlamm sahen noch die Rüssel der beiden, langsam versinkten die alten Elefanten hervor, und mit einem gewaltigen Trompetenton antworteten sie zum letzten Male. Dann macht die Herde kehrt. Langsam, feierlich, wie eine Familie, die vom Begräbnis heimkehrt, zog sie fort.



Rätsel

Man ergänze ein ganzes Wort und dieses in zwei gestellt, oder umgekehrt. 1. A.: Können Sie mir sagen, wie — ist? B.: Sein — hat er mir nicht angegeben.

2. Sie besitzt außer ihrer Schönheit viel —, und ihm fehlt es nicht —. — im Laden und — einen Hut.

3. Wenn ihr wüßtet, welche — zu tragen hat, so würdet ihr ihm ein kleines — nicht so schwer anrechnen.

4. „Geht —“, sagte der Kegelschieber in Bayern, — oder neun fallen!“

5. Wenn Sie noch einen Hasen schießen wollen, wird es —, denn nächstens beginnt die —.

6. Wißt ihr, — holen will? Er will — holen.

Zwei Tiere, die wir täglich sehn. Die beide auf vier Füßen gehn, Beraube beide ihres Schwanzes, Und aus den Resten bild' ein Ganzes: Das ist dir als Metall bekannt, Und wird zu vielerlei verwandt.

Fisch. / ** / ** / Vogel. Wie kann man mit drei Hauptwörtern als Zwischenstufen einen Fisch in einen Vogel verwandeln, indem

Ihre zur Abwehr gestrafften Fäuste sanken hernieder am knisternden Sonntagskleid. „Um. Lina. heiß ich. Karoline Siepermann.“

„Lina!“ jauchzte der Jakob. „Wat en wunder — — — wundersöhnen Namen!“ Lina. willst du mich haben — Lina —!“

In der dunklen Maiennacht kommen überm Zaun und fragen — ohne lange Zifematenten. wer das fertig bringt — dat muß en rechten tüchtigen bergischen Jungen sein. so fuhr es halb unbewußt durch Linas Herz und Hirn.

Aber schon war ihr der Mund geschlossen, da wurde der straffe Mädchenleib, die aufgespannten Arme festig, mild und weich. und eine große Fuderwolke liebte, als das festgeputzte Köpfschen an Jakobs breite Schulter sank.

Nun müßte ich erzählen vom grimmigen Vaterzorn hüben und drüben. von Tränen und Wandererschaft und harrender Sehnsucht. Wozu? Ihr wißt, wenn ein bergischer Jung und ein bergisches Mädchen so recht einander von Herzen wollen, die kriegen sich. und wenn die Welt voll Väter wär.

weil ich Tabaoiri, meinem Führer, ebenso vertraute wie mir selbst. Und nach vielen mühevollen Tagen sahen wir den Elefanten auf den Felsen. Buchstäblich!

Es war ein Trupp, so groß, wie ich ihn noch nie auf einmal gesehen hatte. Sie sahen mich nicht und rochen mich auch nicht. Denn ich sorgte dafür, daß ich in der richtigen Windrichtung blieb. Was sollte ich tun? Schließen? Aber das war nicht der Zweck, zu dem mich Tabaoiri so geheimnisvoll mitgenommen hatte. Ich ließ also mein Gewehr in Ruhe und beschränkte mich aufs Beobachten. Denn ich sah, daß die Tiere etwas Ungewöhnliches vorhatten, was ich sonst niemals bei diesen Languasen bemerkt hatte. Anscheinend waren sie nicht im Begriff „anzuziehen“, wie sie es mehrmals im Jahr tun, wenn sie von einer Gegend nach einer andern ziehen. Sie liefen langsam, fast feierlich, und sahen sehr betrübt aus, in allem Ernst!

Da! Ich hätte darauf schwören mögen, daß das Ganze einen Leichenzug darstellte. An der Spitze schritten zwei alte, mächtige Elefanten, ungeheure Tiere, mit riesigen Stoßzähnen. Sie waren so alt, daß sie schwankten im Gehen und wie Betrunkene taumelten! Und jedes der beiden alten Tiere wurde dabei von den jüngeren gestützt und getragen. Die Weibchen hielten die beiden Alten aufrecht. Und es war, als ob sie sie im Laufen immer wieder ermunterten, nicht stehenzulassen und niederzufallen, sondern sich anzustrengen und noch ein Stückchen weiter zu laufen.

Der alte Mann schwieg und trank seinen Whisky-Soda aus. „Und?“ fragte ich, neugierig auf seine weiteren Erlebnisse; aber der Eisenbeinkönig sah grübelnd vor sich hin, die knöchigen Schultern hochgezogen und das eine Auge zugemiffen.

„Was und?“, begann er wieder, „ich bin Elefantenzüger und kein Kaufmann. Ich habe mich reinlegen lassen. Man hat mir ein kleines Haus und eine knappe Jahresrente für meine Eisenbeinkonzession gegeben. Mit den Jahren wurde mein Fuß immer schlimmer. Ich muß froh sein, daß sie mir das Jahrgeld noch regelmäßig auszahlen. Sie behaupten, daß gegenwärtig kein Eisenbein mehr gefunden wird in dem Elefantengrab von Tapanoeki. Ich muß es wohl glauben. Ich bin nun zu schwach, um selbst noch auf Abenteuer auszugehen mit meinen alten Bataffern. Das Bein will nicht mehr. Sonst.“

Er stand auf, gerade, heldenhafte: „Auf hundert Meter, genau in das Auge eines Elefanten, mein Herr!“

„Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen.“

Betty Baldschus
Kurt Annies
grüßen als Verlobte
Memel, im März 1932

Zurückgekehrt
Dr. Lachner
Hals-, Nasen-, Ohrenarzt
1590

Musikabend
der
Auguste-Viktoria-Schule
am **Sonnabend, dem 12. März**,
abends 8 Uhr, in der Aula
Kompositionen von **Joseph Haydn**
Eintrittskarten zu 2 Lit durch
die Schülerinnen oder an der
Abendkasse
Der Reinertrag ist für die Schülerinnen-
Unterstützungskasse bestimmt.

Die neuesten
Frühjahrsstoffe
sind da!

Wenn Sie die Absicht haben, sich
zum **Frühjahr** ein neues Kleidungs-
stück anzuschaffen, dann dürfte es
sich empfehlen, den Stoff dafür
schon jetzt bei mir auszuwählen.

Blendend schöne Stoffe in riesiger Aus-
wahl und zu ganz erstaunlich billigen
Preisen sind neu eingetroffen.

Ich bitte um Ihren Besuch, und Sie
werden in jedem Falle Gelegenheit
finden, billiger als je zuvor zu einem
entzückenden Mantel und Kleid zu
kommen!

Ich zeige in
meiner Sonntagsausstellung
die neuesten Kleiderstoffe
in den neuesten Farben.

Georg
Silbermann
Telefon 896 Marktstrasse 6
1740

Victoria
Wäscherei u. Plätterei
Moderner Großbetrieb
Polangenstraße 5, Eingang-
Roßgartenstraße
wäscht und plättet
Herrenstärkewäsche, Hauswäsche,
Feinwäsche, Eilwäsche, Naß-
wäsche nach Trockengewicht
billiger als im Haushalt!

Gardinenpannerei
Garantiert schonendste, chlorfreie
Behandlung der Wäsche mit besten
Seifenfloeken
Abholung und Lieferung kostenlos
Bahn- und Postversand
Fernruf 49

Gleichzeitig bitten wir unsere Kund-
schaft, ihre **Wäsche, ganz**
besonders Gardinen zum
Waschen u. Spannen, recht-
zeitig vor dem Fest einzuliefern.
1671

„Baltischer Hof“
Jeden Sonntag (1751)
5-Uhr-Tanz-See
Königswäldchen
Heute Sonntag
Lebtes Wursteffen
Musikalische Unterhaltung
E. Gellseh
Heute Sonnabend und Sonntag:
Großes (1715)
Tanzkränzchen
Kerschies, Schmeltz

Gärge
in großer Auswahl zu konkurrenzlos
billigen Preisen. **Eichenfärb** von
300.- Lit an. Dasselbst ist auch der
Leichtwagen zu vermieten. (1715)
C. Becker, Sargmagazin
Memel II. Tel. Amt II 31

Achtung!
Zimmerer
Montag, d. 7. März
nachm. 4 1/2 Uhr
Verfallung
1724) Der Vorstand
Klavier
(Piano) sofort zu ver-
mieten. Zu erfragen
an den Schaltern die-
ses Hauses. (1603)

Hotel Schmidt * Försterei
Heute Sonntag ab 3 Uhr 1707
verstärktes Jazzorchester
Jan Walters * Autobus ab 2 Uhr stündlich

Neuheiten in
Herrenstoffen

Von meiner persönlichen Einkaufsreise
sind die aparten Neuheiten in
Herren-Anzug- u. Paletostoffen
eingetroffen!

Infolge sehr günstiger Abschlüsse
Qualitätswaren jetzt zu diesen niedrigen Preisen

Der moderne Anzug für Strasse und Sport englischer Geschmack Meter 36	Der elegante Anzug für Büro und Strasse neue Webart, Wolle, mit Seideneffekten Meter 37⁵⁰
Der aparte Anzug Wolle m. Seideneffekten modern gemustert Meter 39	Der solide Anzug erprobte Qualität sehr apart u. fein Meter 45
Der jugendliche Anzug englischer Geschmack mit Seideneffekten Meter 45	Der hochelegante Anzug solide albewährte Qualität, gut im Tragen Meter 55
Der gute blaue Anzug reinwollener Fischgrat- gutaussendend und haltbar Meter 27	Der feine blaue Anzug reinwollener Twill haltbar und schön Meter 29
Der elegante blaue Anzug reinwollener Twill vorzügliche Qualität Meter 42	Der hochelegante Klubanzug bestbewährte, ganz schwere Qualität Meter 60
Der feine Sommerulster Shetland-Diagonal das neue aparte Gewebe Meter 48	Der elegante Sommerulster feinste erprobte Kammgara- qualität mit Abseite Meter 67⁵⁰

Trotz meiner enorm
billigen Einkaufs-
preise und äusserst
niedrig kalkulierten
Verkaufspreise ge-
währe ich auf meine
Qualitätsherrenstoffe
bei Barzahlung
10%
Extrabatt

um jedem die Mög-
lichkeit zu geben,
sich zum Osterfest
billig und modern
einzukleiden! —
Beachten Sie bitte
mein Spezialfenster

Auf Wunsch Anfertigung nach Mass
aus obigen Stoffen unter Leitung eines
ersklickigen Fachmannes bei Ver-
wendung bester Zutaten unter Garantie
für gut. Stg bei billigster Preisberechnung!

Robert Waller
Haus der Qualitätswaren

Schützenhaus
Mittwoch, den 9. März, abends 8 Uhr
Konzert
v. Fehér
unter Mitwirkung von
Nováki, Budapest
Vorverkauf bei Rob. Schmidt u. „Rytas“
Preise der Plätze von 2-6 Lit, Schüler 1 Lit
1696

Städtisches
Schauspielhaus
Sonntag, den
6. März 1932,
abends 8 Uhr
Zum ersten Male!
„Die Drei-
großenüber“
Ein Stück in 3 Akten
und acht Bildern
nach dem Englischen
des John Galsworthy
Deutsche Bearbeitung
v. Bert Brecht.
Musik von Kurt
Weill

Im Abonnement:
Von Montag, den
7. März 1932 bis
einschl. Freitag, den
11. März 1932,
abends 8 Uhr
„Die Drei-
großenüber“
Ein Stück in 3 Akten
und acht Bildern
nach dem Englischen
des John Galsworthy
Deutsche Bearbeitung
v. Bert Brecht.
Musik von Kurt
Weill.

Sonntag, den
12. März 1932,
abends 7 1/2 Uhr:
„Geschlossene Ver-
sammlung“ für 3 freien
Gewerkschaften.

Sonntag, den
13. März 1932,
abends 8 Uhr:
„Die Drei-
großenüber“
Ein Stück in 3 Akten
und acht Bildern.
Deutsche Bearbeitung
v. Bert Brecht.
Musik von Kurt
Weill. 1689

Verein für jüdische Geschichte
und Literatur
Montag, den 7. März,
8 1/2 Uhr abends, pünktlich
in der Aula der Altstädtischen
Schule. (1710)
Herr Rabbiner
Dr. J. Augapfel
Insterburg
„J. L. Gordon, der Dichter und
Sänger der Maskala“
Mitglieder frei, Nichtmit-
glieder 2 Lit, Schüler 1 Lit
Abendkasse.

Gusan
beiliegend fof. Kopf-
u. Nervenschmerz-
mittel Rheumatis-
mus, Grippe, In-
fluenza. (1659)
Depot
Schwarz Adler-
Pharmazie, Memel
Tischlerarbeiten
sowie Polieren, Par-
fettbodenlegen, Par-
fettarbeiten u. Puppen-
häusern, Stuben und
Wäbelen werden er-
stklassig u. billig sofort
ausgeführt. Angeb. u.
9594 an die Abferti-
gungsf. d. Bl. (1590)
Kolonialwaren-
Geschäft
and. Unternehm. weg-
u. sof. zu vert. Ang. u.
9623 an d. Abferti-
gungsf. d. Bl. (1720)
Neuanfertigung von
Wäbelen u.
Köstmöbel
sowie Reparaturen in
u. außer dem Hause
werden billig u. sauber
ausgeführt. Dasselbst
fert. **Chaiselongues**
von 70 Lit sehen a.
Verlauf. (1758)
Spanghel
Alexandersstr. 1. Hof

Gut Sanifablen
Jeden Sonntag Besichtigung aller
exotischen Tiere
Selle heit: 2 Bonnyhöfen, die kleinste
Ferde der Welt, 45 cm hoch,
sow. die kleinste jung. Löwin
Zirkus Konrado
1769

Stempel liefert prompt und billig
F. W. Siebert W. D.

Einlopf
gut erhalten. Verkauf
für Rechnung, wen es
angeht. (1745)
Martin Jacomeit
Seidnerug
Prinz-Neuhaus-Str. 59

Für Sie
verlängert
Die beste Einkaufsgelegenheit für die Einsegnung

Verkauf nur gegen bar!

Hemdentuch p. Meter 0⁹⁰	Bemberg-Strümpfe 3 ⁴⁰
Renforce 195 cm p. Meter 1⁶⁵	Mehrere 1000 Meter Stickerolen zu Spottpreisen
Wäschentuch feinfädig p. Meter 2¹⁰	Waffeltuch 40/100 Stück 1⁵⁵
Linon 130 cm breit p. Meter 2⁹⁵	Frottéhandtücher 2,65, 2,40 1⁶⁵
80 cm breit p. Meter 1⁸⁵	Auf federdicke Inletts 15% Rabatt
Linon, Stammqualität 130 cm breit p. Meter 2⁹⁵	Handarbeitsdecke 130/130 Stück 6⁹⁰
80 cm breit p. Meter 2³⁵	130/160 Stück 7⁹⁰
Lakenstoff 140 cm breit p. Meter 2⁴⁵	Kaffeewärmer farbig Stück 2,25, weiss 1⁷⁵
Creas leinenartig ausgerüstet, 140 cm breit. p. Meter 3²⁵	Schlagerkissen . . . 1⁶⁵
Gesternkorn-Hand- tuch 135 cm breit p. Meter 0⁷⁵	Klammerschürzen . . . 3⁶⁰
Küchenhandtuch 135 cm breit p. Meter 1¹⁵	Wochenend-Schürzen in grosser Auswahl
Wischebatist farbig indanthren p. Meter 1⁴⁵	Damastdecke 130/130 Stück 7¹⁰
Tischdamast 130 breit p. Meter 4²⁰	130/160 8²⁵
Damen-Taghemd mit reichl. Klöppelspitze Stück 2,90 2¹⁰	Indanthrendecke koch- und waschfest 130/130 130/160 Stück 13.25 16.75
mit Vollachsel Stück 4,50 3²⁵	Damast-Servietten 40/40 60/60 0.55 1.75
Damen-Nachthemd mit Klöppelspitze u. Stickerlei Stück 8,90, 6,90 6⁷⁵	Schon jetzt Frühjahrs-Neuheiten
Damen-Hemd hose aus Mako u. Klöppelspitze Stck. 4⁹⁰	
Seidene Schläpfer II. Wahl, für die Einsegnung Stück 6⁹⁰	
Damen-Mako- Hemd hose . . . Stück 3⁹⁰	
Herren-Panama-Hemd Stück - 8,90 6⁸⁰	
Oberhemd, weiss Pique Stück 12,80 9⁸⁰	
Nachthemd . . . Stück 7⁹⁰	
Seidenflor-Strümpfe 1⁷⁵	

Meine **Weisse Woche** geht weiter

Mehrere bewährte Qualitäten in Weißwaren sind jetzt noch neu eingetroffen.
Unglaublich niedrige Preise!
Dieses ist die günstigste Gelegenheit zur Beschaffung von

Ausstauer- und
Einsegnungs-Geschenken

Tägliche Neueingänge v. Mantel- u. Kleiderstoffen
für Frühjahr und Sommer
Billigste Preise — große Auswahl — reelle Bedienung

A. Salzberg

Guter
Sportliegewagen
zu verkaufen (1681)
Schwanenstraße 31.

Unterricht
Franzöf.
Sprachkurse
beginnen
wieder Donnerstag.
R. M. Ziegler
staatl. geprüfte
und in Paris diplom.
Lehrerin
Börnsstraße 1-4
Dangelette.

Gründl. litauisch
und gut Deutsch
lehrt gebete Bada-
gogin. Angebote unt.
9613 an die Abferti-
gungsf. d. Bl. (1684)

Erteile billig gründl.
litauischen (1489)
Sprachunterricht
Angeb. u. 9565 a. d.
Abfertigungsf. d. Bl.

Weisse Woche
bei
J. Simon